

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 15./16. Januar 2022 / Nr. 2

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Ein Mit-Hüter der kirchlichen Tradition



Der Priester Diego Ravelli ist seit einigen Monaten Päpstlicher Zeremonienmeister im Petersdom. Seine ersten Auftritte hatte er bei den Gottesdiensten in der Advents- und Weihnachtszeit. **Seite 7**

Sie musste sterben, weil sie leben wollte

Die junge Kurdin Hatun Sürücü wollte selbstbestimmt und frei leben. Ihr Bruder ermordete sie deshalb 2005 in Berlin auf offener Straße. Das „Ehrenmord“-Opfer wäre dieser Tage 40 Jahre alt geworden. **Seite 16/17**



Ein erster Farbtupfer wider den Winter

Oft strecken Primeln noch vor den Krokussen ihre Blüten aus der Erde. Die robusten Frühlingsboten, beliebt bei Hummeln und Faltern, sind ein Symbol der Hoffnung und haben heilende Kräfte. **Seite 23**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Vor wenigen Tagen schlug EU-Kommissarin Ylva Johansson Alarm: Der Missbrauch von Minderjährigen im Internet nehme zu. Laut aktuellen Schätzungen stieg die Nachfrage nach kinderpornografischem Material in der Pandemie um 25 Prozent. Die Meldungen an Behörden, die Internet-Anbieter und Netzwerke freiwillig leisten, sollen Pflicht werden. 2020 belief sich die Zahl EU-weit auf 22 Millionen. Die Schande des Kindesmissbrauchs kennt auch keine Kirchengrenzen. Seit das Thema 2010 mit den Vorkommnissen am Berliner Canisius-Kolleg die deutsche Öffentlichkeit erreichte, herrscht keine Ruhe – aus Sicht des Kinderschutzes erfreulich. Die Aufarbeitung und Prävention des furchtbaren Übels und Schandflecks in der Geschichte der Kirche steht ganz oben an in den Diözesen. Auch wenn es nicht überall gelingt, dies zu vermitteln. Für die EU hat die schwedische Kommissarin Johansson ein europäisches Zentrum gegen Kindesmissbrauch gefordert – eine Einrichtung, die es kirchlicherseits seit zehn Jahren gibt. Leiter Hans Zollner stellt sich im Interview (Seite 2/3) den Fragen.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Leid und Trauer halten an

Eine armenische Frau trauert um ihren Sohn, der im Krieg mit Aserbaidschan um Bergkarabach gefallen ist. Viele Menschen mussten aus der Region fliehen und leben seither unter menschenunwürdigen Bedingungen. Familien haben ihre Hauptnährer verloren, auch wenn diese den Kriegseinsatz überlebt haben: Teilweise sind die Männer in Bergkarabach geblieben, um Hab und Gut zu schützen. Andere suchen Arbeit in Russland. **Seite 13**



Foto: Ismael Martinez Sanchez/Kirche in Not



▲ Das Kinderschutzzentrum – jetzt „Institut für Safeguarding“ – gehört zum Institut für Psychologie der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Foto: KNA

ZEHN JAHRE KINDERSCHUTZZENTRUM

Im Kampf gegen Missbrauch

Nahezu im Chaos begann die Aufarbeitung eines dunklen Kirchen-Kapitels

Der Skandal um sexuellen Missbrauch in der Kirche explodierte zuerst in den USA, 2002 in Boston. Knapp acht Jahre später in Deutschland: am Canisius-Kolleg der Jesuiten in Berlin. Hans Zollner hat den 29. Januar 2010 noch genau vor Augen. Nach diesem Tag ebten die Medienberichte – anders als in den Jahren davor – nicht wieder ab. „Der Skandal wurde immer größer und größer“, erinnert sich der Psychologe und Theologe: „Immer mehr und immer höhere Zahlen, immer größere Empörung, immer größeres Chaos.“

Die Deutsche Bischofskonferenz unter ihrem Vorsitzenden Erzbischof Robert Zollitsch sei überfordert gewesen. „Es gab keinen, der Begriffe und Sachverhalte sortierte. Mir war klar: Wir müssen etwas tun.“ Wie das „Etwas“ aussehen würde, kristallisierte sich in den folgenden Monaten nur allmählich heraus. An der Päpstlichen Universität Gregoriana, wo der Jesuit Psychologie lehrt, wurde zum einen ein Angebot für kirchliches Führungspersonal organisiert. Damit wollte man Bischöfen und Ordensoberen klarmachen, „wie wichtig es ist, auf Betroffene zu hören“. Die Schwere der Verbrechen sollte sichtbar gemacht und gezeigt

werden, welche Bedeutung das Thema für die Kirche und die Theologie hat.

Parallel nahm Zollner als kirchlicher Vertreter am Runden Tisch der Bundesregierung zum Thema Missbrauch teil. Und traf dort auf Jörg Fegert, Psychologe an der Uni Ulm und Experte für Traumata und sexuellen Missbrauch. Fegert stellte in Berlin ein Modellprojekt für e-learning vor, das sein Team im Auftrag des Bundesforschungsministeriums erarbeitet hatte. „Damit, so war mir klar“, sagt Zollner, „konnte man weltweit kirchliche Verantwortliche schulen in Sachen Prävention und Intervention.“

Nach dem OK der Auftraggeberin des Forschungsprojekts, Ministerin Annette Schavan, taten er und Fegert sich zusammen. Geld und Räume kamen vom Erzbischof München, so dass am 1. Januar 2012, vor zehn Jahren, das Kinderschutzzentrum dort mit der Arbeit begann. Organisatorisch gehörte das „Center for Child Protection“ (CCP) von Beginn an zum Institut für Psychologie der Gregoriana.

Ein gemeinsames Team aus Ulm und Rom erweiterte die bisherigen Lehrmodule um kirchlich relevante Themen und übersetzte sie in vier Sprachen. Für die Startphase gewann man weltweit zehn kirchli-

che Hochschulen. Diese wiederum warben insgesamt 1000 Kandidaten an, die sich zu Prävention von sexuellem Missbrauch und Intervention bei Verdachtsfällen schulen ließen. Im Herbst 2014 zog das CCP in die Zentrale der katholischen Weltkirche nach Rom.

Seither bietet die Einrichtung halbjährige Diplom- sowie zweijährige Lizenzkursen für kirchliche Mitarbeiter an. Hinzu kommen Online-Kurse mit rund 70 Partnern weltweit. Zu den Themen gehören verschiedene Formen von Missbrauch, Dialog mit und Begleitung von Betroffenen, Leitlinien und deren Umsetzung in Institutionen, Supervision, Analyse struktureller Schwachpunkte in Einrichtungen und Organisationen. Das komplexe Themenspektrum wird einer sehr heterogenen Zielgruppe aus bisher 56 Ländern vermittelt.

Ein in Europa wenig beachtetes Problem ist die Ungleichzeitigkeit bei der Auseinandersetzung mit dem Thema. „Ich kann mit Leuten, die aus einem Land stammen, in dem Missbrauch erst langsam zu Bewusstsein kommt, nicht von Null auf Hundert durchstarten“, sagt Karolin Kuhn, ehemalige Dozentin am CCP. Im Extremfall könne es für einzelne Absolventen gefährlich werden, wenn sie zurück in ihr Land

kommen und mit dem neuen Wissen Skandale ansprechen.

Auffassungen zu Sexualität, Autorität oder Generationen- oder Geschlechterverhältnis unterscheiden sich mitunter stark. Wegen der großen Nachfrage – vor allem auch aus Lateinamerika – führte die Einrichtung Spanisch als zweite Unterrichtssprache neben Englisch ein.

Merks Abschiedsbesuch

Eine besondere Anerkennung erhielt das CCP durch den Besuch der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel vor dem Ende ihrer 16-jährigen Amtszeit. Damit habe sie unterstreichen wollen, „dass die Wahrheit ans Licht kommen muss“, sagte Merkel im Oktober, als sie Papst Franziskus besuchte und auch bei Hans Zollner vorbeischaute.

Ende des Vorjahrs wurde das Kinderschutzzentrum zu einem eigenständigen Institut für „Safeguarding“ ausgebaut. Der sperrige offizielle Titel lautet „Institute for Anthropology. Interdisciplinary Studies for Dignity and Care“ (IADC).

Gründe für die damit verbundene universitäre Aufwertung und thematische Ausweitung sind laut Zollner neben hochschulrechtlichen und organisatorischen Fragen „die MeToo-Bewegung, der Fall des früheren Washingtoner Erzbischofs Theodore McCarrick sowie der Papsterlass ‚Vos estis lux mundi‘ zur Rechenschaftspflicht von Kirchenoberen“. Weil die bisherigen Räumlichkeiten zu klein geworden sind, zieht das IADC bis zum Frühsommer in ein größeres Haus des Jesuitenordens.

Roland Juchem

Zur Person

Hans Zollner SJ kam 1966 in Regensburg zur Welt, wo er am Werner-von-Siemens-Gymnasium das Abitur ablegte. In seiner Heimatstadt und in Innsbruck studierte er zunächst Philosophie und Theologie. 1990 wurde er im Jesuitenorden aufgenommen, 1995 zum Priester geweiht. Zollner ist einer der führenden Fachleute zur Prävention von sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche. Seit 2003 lehrt er am Institut für Psychologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. 2014 wurde er Mitglied der Päpstlichen Kommission für den Schutz von Minderjährigen und Leiter des Centre for Child Protection, Rom. 2017 hat ihn Papst Franziskus zum Konsultor der Kongregation für den Klerus berufen.

HANS ZOLLNER IM INTERVIEW

„Nur mit Betroffenen“

Leiter des Zentrums gegen Missbrauch bedauert: Vieles noch immer ungeklärt

Am 1. Januar 2012 begann das katholische Kinderschutzzentrum in München seine Arbeit. Später wechselte es nach Rom. Der Psychologe und Theologe Hans Zollner (Foto: KNA) hat es mit aufgebaut. Zum Zehnjährigen zieht er eine Zwischenbilanz.

Pater Zollner, vor zehn Jahren haben Sie das Kinderschutzzentrum gegründet, das Sie kürzlich zu einem Institut für Safeguarding ausgebaut haben. Was trieb Sie dazu, das Thema Missbrauch zu Ihrer Lebensaufgabe zu machen?

Wesentliche Gründe waren sicher das große Unbehagen, das anfängliche Chaos, Sprachlosigkeit und Lähmung innerhalb der Kirche. Die Frage: Wie geht man mit dem Leid der Betroffenen um, wie begegnen wir ihnen? Wie bringt man das mit der Ausbildung von kirchlichem Personal zusammen?

Aber es waren doch auch Begegnungen mit Menschen, die Opfer von Missbrauch geworden sind?

Als Psychotherapeut begegnen mir menschliche Abgründe in sehr vielen Formen. Sexueller Missbrauch ist nicht die einzige Form. Von daher war mir schnell klar: Wir können diesen Weg nur mit Betroffenen gehen. Nur so erhalten wir für unsere Arbeit ein angemessenes Bild der Wirklichkeiten – im Leben einzelner Menschen wie in einer Institution.

2012 fingen Sie in München an, 2014 gingen Sie nach Rom. Von wo gab es Rückenwind und woher Gegenwind?

Die Jesuiten, der Generalobere und der Rektor der Gregoriana haben uns unmittelbar unterstützt. Auch die meisten Kurienspitzen haben unsere Arbeit gutgeheißen.

Und Gegenwind, Widerstände?

Widerstand in direkter und konzertierter Form habe ich nicht erlebt. Was ich schon merke, ist, dass einige an der Uni ein Unbehagen mit dem Thema haben. Sie meinen, man solle nicht auf die Kirche schimpfen, sondern sie verteidigen. Aber mir gegenüber wird das nicht direkt geäußert.

Viel ist von systemischen Ursachen für Missbrauch die Rede. Welche stehen für die Kirche fest?

Systemisch heißt, dass Faktoren zusammenhängen. Insofern ist es schwierig, Punkte einzeln zu benennen. Wir haben zum Beispiel keine Rechtssicherheit, was etwa Verfahren angeht. Warum wird in einem Fall jemand entlassen und in einem anderen Fall nicht? Ungenügend geklärt sind auch die Rechte von Prozess-Beteiligten, Angeklagten, Opfern, Vorgesetzten ... dafür gibt es keine Definition.

Da müsste sich im kirchlichen Prozessrecht etwas ändern?

Ja, klar. Dann die Gewaltenteilung in der Kirche. Dass im Bischof Legislative, Judikative und Exekutive vereinigt sind, macht Transparenz und Rechenschaftspflicht sehr schwer. Immerhin wurde 2019 ein erster vorsichtiger Schritt zur Rechenschaftspflicht von Bischöfen getan. Dann mischt sich Systemisches und Persönliches. Vielen, auch normalen Gläubigen, ist das Bild einer makellosen Kirche sehr wichtig. Der Mut, transparent zu sein, Verantwortung zu übernehmen, offen zu kommunizieren – der fehlt in der katholischen Kirche noch oft.



Welche Rolle spielt Klerikalismus?

Was heißt „Klerikalismus“ – bei Klerikern und bei Nicht-Klerikern? Prestigedenken hängt nicht nur an der Weihe. Wie wird Personal ausgewählt und ausgebildet? Wie wird jemand Bischof? Welche Qualitäten spielen tatsächlich eine Rolle? Wie sieht die Ausbildung in den Priesterseminaren aus? Befolgt man päpstliche Dokumente, wonach menschliche Bildung die Basis ist für alles andere? Ich sehe das nicht.

Wie weit sind Sie mit Ihren Forschungen zum geistlichen Missbrauch? Ist er eine der Aufgaben für die künftige Arbeit?

Natürlich. Für die Kirche ist das ein wichtiges Thema. Erstaunlich, dass dies einer größeren Öffentlichkeit erst in den letzten zwei, drei Jahren bewusst geworden ist.

Was sind sonst maßgebliche Ziele Ihres neuen Safeguarding-Instituts?

Wichtig ist eine Revision unseres Blended-Learning-Programms. Das ist nach wie vor ein zentrales Vehikel, um in die Fläche hineinzuwirken. Auch inhaltlich wird es ständig überarbeitet, auch weil neue Themen aufkommen. Dann haben wir einige Forschungsprojekte in der Pipeline, auch um unsere wissenschaftliche Reputation zu stärken. Ein Projekt etwa sind spirituelle Erwartungen von Betroffenen gegenüber der Kirche. Das hängt mit der von Kardinal Reinhard Marx gegründeten Stiftung „Spes et salus“ zusammen, die unser Institut künftig mit unterstützt.

Wie sieht es mit der personellen Aufstockung aus?

Ich bin endlich nicht mehr der einzige Professor, jetzt ist auch der frühere Münchner Generalvikar Peter Beer mit an Bord. Dann erhalten wir einen weiteren Mitstreiter speziell für die Forschung. Schließlich haben wir eine ganze Reihe jüngere Leute, die jetzt mit Institutsgründung ihre Karriere weiterführen und zu Professorinnen und Professoren werden können. Das alles wollen wir in zwei, drei Jahren ausbauen.

Ihre personelle Zukunft werden also weitgehend Eigengewächse sein?

Ja, auch. Vom Bistum Rottenburg-Stuttgart haben wir eine Finanzierungszusage für Postdoc-Stellen im Bereich pädagogisches Safeguarding. Ein wichtiges Thema ist die Prävention im Internet; heute der größte Risikofaktor für Kinder und Jugendliche. Für eine echte Professur zur Pädagogik des Safeguarding war bisher niemand zu finden. Da muss noch sehr viel entwickelt werden und dabei interdisziplinär sein. Wir müssen über die bisherigen Disziplinen Jura, Kirchenrecht und Psychologie hinausgehen in Anthropologie, Medizin, Theologie. Nur so verstehen wir das Phänomen besser und können bessere Präventionsarbeit leisten.

IT-Experten und Dozenten brauchen Sie nicht?

IT-Experten im strengen Sinne nicht, aber Leute, die sich mit IT auskennen und die vor allem wissen, was Missbrauch im Internet heißt, welche Schäden das anrichtet, wie die Entwicklungen laufen. Vor allem müssen sie wissen, welche Hebel anzusetzen sind, so dass die großen Social-Media-Anbieter darauf hören.

Wann können Sie die neuen Institutsräume in der Villa Malta einweihen?

Wir hoffen auf Ende Mai oder Anfang Juni. Das Okay der römischen Behörden zu bekommen, hat lange gedauert. Jetzt hängt der genaue Termin auch davon ab, wann welche Handwerker zur Verfügung stehen und wann Material für die Einrichtung geliefert werden kann.

Interview: Roland Juchem

Kurz und wichtig



Neue Vorsitzende

Lena Bloemacher (38; Foto: Christian Schnaubelt/BDKJ) ist neue Bundesvorsitzende des Bunds der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Die Kölnerin wurde im Dezember auf einer Online-Hauptversammlung mit 85 von 100 Stimmen gewählt. Bloemacher sprach sich für einen umfassenden Reformprozess in der katholischen Kirche aus: „Diese Veränderung möchte ich mitgestalten und finde, dass Frauen alle Positionen in der Kirche offenstehen sollten.“ Der BDKJ ist der Dachverband 17 katholischer Jugendverbände mit bundesweit 660 000 Mitgliedern.

Kein Fortschritt

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, kritisiert Pläne der neuen Bundesregierung für eine Lockerung der Abtreibungsregeln. Die beabsichtigten Änderungen nähmen den Schutz des ungeborenen Lebens zurück und könnten „nicht für sich in Anspruch nehmen, fortschrittlich und modern zu sein“, erklärte Bätzing. Die in Deutschland bestehenden Standards für den Lebensschutz seien keine Restbestände einer verkrusteten Gesellschaft. Vielmehr seien sie der Ausweis einer umsichtigen und verantwortungsvollen Gesellschaft.

Sassoli verstorben

EU-Parlamentspräsident David Sassoli ist am Dienstag mit 65 Jahren in einer Klinik im norditalienischen Aviano verstorben. Er war Ende Dezember wegen einer „schweren Komplikation aufgrund einer Fehlfunktion des Immunsystems“ behandelt worden. Sassoli hatte sich im September eine durch Legionellen verursachte Lungenentzündung zugezogen. Ein Corona-Verdacht bestätigte sich nicht. Im Dezember teilte der aus Florenz stammende Sozialdemokrat und engagierte Katholik mit, sich im Januar aus politischen Gründen nicht erneut als EU-Parlamentspräsident zur Wahl zu stellen.

Einheit der Christen

Vom 18. bis 25. Januar findet die Gebetswoche für die Einheit der Christen statt. Sie soll ein Zeichen der Verbundenheit im Gebet setzen, teilten die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) und die Evangelische Allianz mit. Diese Gebetswoche schließt sich an die der Allianz an, welche am Sonntag mit einem Gottesdienst in der Münchner St.-Matthäus-Gemeinde beendet wird. Zudem soll dort symbolisch eine kleine Skulptur als Staffeltab an die ACK übergeben werden.

Retten, nicht urteilen

Im Fall einer Triage-Situation dürfen „militante Impfverweigerer und Verschwörungstheoretiker“ nicht von einer Behandlung ausgeschlossen werden, fordert Stephan Probst, leitender Oberarzt am Klinikum Bielefeld und Mitglied der Zentralen Ethikkommission bei der Bundesärztekammer. Auch mit Blick auf Raucher, Autoraser oder Kriminelle betont er, dass Ärzte Leben zu retten und nicht über Verfehlungen zu urteilen hätten. Bei einer Triage müsse klargestellt werden, dass nur „nach Bedürftigkeit und Überlebenschance“ entschieden werden darf.



Franziskus tauft 16 Kinder

ROM – Papst Franziskus hat am Sonntag in der Sixtinischen Kapelle 16 Kinder getauft. Der Gottesdienst fand traditionsgemäß zum Fest der Taufe des Herrn statt, das an die Taufe Jesu durch Johannes erinnert. Bei den Täuflingen – neun Mädchen und sieben Jungen – handelte es sich vor allem um Neugeborene von Vatikanangestellten. In seiner Predigt, die Franziskus frei und kurz hielt, wandte er sich an die Eltern: „Ihre Kinder bekommen heute die christliche Identität“, betonte er. Es sei eine lebenslange Aufgabe, diese zu bewahren. Das dürfe man niemals vergessen. Im vergangenen Jahr war die Feier wegen der Corona-Pandemie abgesagt worden. *Text/Foto: KNA*

PAPST BETET FÜR DIE OPFER

Sorge um Kasachstan

Ausschreitungen wegen Treibstoffpreisen – Zahlreiche Tote

NUR-SULTAN (KNA) – Bei den schweren Unruhen in Kasachstan hat sich die Zahl der Opfer nach offiziellen Angaben weiter erhöht. Stand Sonntag wurden laut Staatsfernsehen bei den Ausschreitungen in der Ex-Sowjetrepublik bereits 164 Menschen getötet.

Unabhängige Informationen dazu gibt es kaum. Den Angaben zufolge lag die Zahl der Verletzten Anfang der Woche bei mehr als 2200. Zudem sollen landesweit rund 10 000 Menschen festgenommen worden sein. Staatspräsident Kassym-Schomart Tokajew ordnete für vergangenen Montag einen nationalen Trauertag für jene an, die bei Unruhen ihr Leben verloren haben.

Staatliche Medien berichteten am Wochenende von Schießereien und Explosionen in Kasachstans größter Stadt Almaty. Auf Bitten der Regierung hat Russland rund 5000 Soldaten in den Nachbarstaat entsandt.

Papst Franziskus äußerte sich am Sonntag besorgt. „Mit Schmerz“ habe er erfahren, dass es bei den Protesten zahlreiche Opfer gegeben habe, sagte er beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz. Das Kirchenoberhaupt forderte eine schnellstmögliche Rückkehr zu „sozialer Harmonie“. Dies sei nur durch Dialog, Gerechtigkeit und Gemeinwohlorientierung möglich.

Franziskus betete für die Toten und bat die Muttergottes um Beistand für das gesamte kasachische Volk. Der Moskauer Patriarch Kyrill I. hatte sich zum russisch-orthodoxen Weihnachtsfest zwei Tage zuvor besorgt über den „schweren Bürgerkonflikt“ in dem Nachbarland geäußert.

Auslöser für die Unruhen war Unmut über gestiegene Treibstoffpreise. Dieser schlug in Proteste gegen die autoritäre Staatsführung des öl- und gasreichen Landes um. Tokajew wies die Polizei vorige Woche an, „ohne Vorwarnung“ auf Demonstranten zu schießen. Er bezeichnete sie als „Terroristen“ und „Banditen“.

Menschenrechtler reagierten auf den uneingeschränkten Schießbefehl mit Empörung. „Ein solcher Befehl verletzt die rechtlichen Verpflichtungen Kasachstans, das menschliche Leben zu respektieren und zu schützen“, hieß es in einer Erklärung der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch. Gewalt dürfe für Sicherheitskräfte immer nur das letzte Mittel sein.

Ungeachtet der Unruhen können die christlichen Kirchen in Kasachstan ihr Wirken offenbar fortsetzen. Es fanden Gottesdienste statt, in den Kirchen werde für den Frieden gebetet, erklärte der Weihbischof der Erzdiözese in der Hauptstadt Nur-Sultan, Athanasius Schneider.

Mehr Booster für Ältere

Patientenschützer für Wiedereinführung der Impf-Priorisierung

BERLIN (KNA) – Patientenschützer Eugen Brysch hat geringe Booster-Quoten bei Älteren bemängelt und gefordert, die Impf-Priorisierung wieder einzuführen.

„Fast 90 Prozent der über 60-Jährigen haben mit einer zweifachen Impfung ihre hohe grundsätzliche Impfbereitschaft bewiesen“, sagte der Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz. „Deshalb müssen

Bund und Länder erklären, warum nach über einem halben Jahr nicht mal zwei Drittel dieser Altersgruppe geboostert wurden. Es gilt, diese Impfwillingen wieder zu priorisieren.“

Die Ministerpräsidentenkonferenz hatte zuvor schärfere 2G-plus-Regeln für die Gastronomie beschlossen. Um einen zusätzlichen Anreiz für die Auffrischungsimpfung zu schaffen, sollen Menschen mit Booster-Impfung davon ausgenommen sein.

VERSCHÄRFTE BEDINGUNGEN WEGEN CORONA

Beistand nach Piratenangriffen

Hafenseelsorger Rico Talisic kümmert sich in Südafrika um Seeleute

KAPSTADT – Auf hoher See kann das Leben schnell einsam werden. Umso frustrierender ist es für Seefahrer, wenn sie selbst nach der Arbeit wegen der Pandemie nicht an Land gehen dürfen. Hoffnung schenken Hafenseelsorger.

Selten bekommen Seelsorger für ihre Dienste weltliche Geschenke zurück. Und wohl noch seltener besteht ein solches Geschenk aus einer Einkaufstüte voller streng duftender Fische, getrocknet an der salzigen Seeluft. Doch Rico Talisic ist ein Ausnahmegeistlicher.

Der 41-jährige Priester arbeitet als Seelsorger in der südafrikanischen Hafenmetropole Kapstadt. Dort betreut er Seefahrer, die monatelang von ihren Familien getrennt leben und arbeiten – und leistet auch schon mal seelischen Beistand nach Piratenangriffen.

„Als Ordensleute erhalten wir unseren Auftrag, sobald wir das Ewige Gelübde abgelegt haben“, erzählt der von den Philippinen stammende Scalabrini-Missionar. „Noch am Tag meiner Weihe wurde mir mitgeteilt, ich würde nach Kapstadt geschickt, um als Hafenskaplan Seefahrer und Fischer zu betreuen.“ Talisic kommt gerade von einem Öltanker, der seit Tagen im Kapstädter Hafenbecken ankert. Gemeinsam mit Anthony Erispe (64), einem Freiwilligen im Dienst der katholischen Seemannsmission Stella Maris, geht er weiter zu einem Fischkutter.

Sprache als Eisbrecher

Die Mannschaft: allesamt junge Männer in T-Shirts, kurzen Hosen und Flipflops, die ältesten von ihnen gerade mal Mitte 20. Sie sind begeistert, als sich der Geistliche in ihrer Heimatsprache Filipino nach ihrem Wohlergehen erkundigt. Talisic beherrscht auch ein paar Brocken Indonesisch. Denn auch von der pazifischen Inselgruppe stammen viele Fischer, unabhängig davon, unter welcher Flagge ihr Schiff fährt. Die Sprache sei ein Eisbrecher in der internationalen Seelsorgearbeit, erzählt Talisic.

Hygiene-Kits werden verteilt: Seife, Vitamine, Masken – allesamt Mangelware auf monatelangen Fischerei-Fahrten. Auch für den Zuspruch sind die Jugendlichen dankbar. Nicht nur haben sie seit Wochen ihre Familien nicht mehr



▲ Hafenseelsorger Rico Talisic (Mitte, mit Helm und Maske) mit einer Schiffscrew von den Philippinen am 28. Oktober 2021 im Hafen von Kapstadt. Foto: KNA

gesehen; auch sind sie wegen der Covid-19-Pandemie an den Hafen gebunden. Die hübsche Tafelberg-Metropole bleibt Touristen und Einheimischen vorbehalten.

Philippinische Crews wie diese bestünden fast ausschließlich aus Katholiken, wissen die Hafenseelsorger aus Erfahrung. Allerdings diene man „allen Seefahrern“, unabhängig von deren Glauben. „Wir fragen zwar immer, ob Katholiken an Bord sind, aber das hängt vor allem mit der Verteilung von Rosenkränzen zusammen“, sagt Erispe, der vor seiner Rente selbst jahrzehntelang als Fischer zur See fuhr.

Gehälter nicht ausgezahlt

Am herausforderndsten sei die Arbeit für die Seelsorger, wenn es an Bord zu Schwierigkeiten komme, erzählt Pfarrer Talisic: „Auf manchen Schiffen herrschen haarsträubende Arbeitsbedingungen.“ Mal wird Crew-Mitgliedern die medizinische Behandlung vorenthalten; mal sind es Gehälter, die nicht ausgezahlt werden. Allein dieses Jahr

half Talisic 93 Seeleuten, an ihre Heuer heranzukommen. „Wenn ich Beschwerden von einer Crew höre, wende ich mich an das jeweilige Konsulat. Ich erkläre die Situation, und die Verantwortlichen führen eine Kontrolle durch.“

Die Corona-Pandemie hat die Lage etlicher Seefahrer verschärft. So hätten gestrichene Flüge, Lockdowns und Geldengpässe dazu geführt, dass Arbeiter nach Ablauf ihres Arbeitsvertrags oft unfreiwillig auf den Schiffen weiterarbeiten mussten. „Sie warten auf ihre Heimreise – nicht für einen Monat, sondern oft für drei oder vier“, sagt Talisic.

Weiter geht es entlang des Hafenkais. Für die nächste Mannschaft, erneut Fischer, haben die beiden Männer Kalender für 2022 und einen WLAN-Sender dabei. Dank diesem können die Schiffsarbeiter erstmals seit Wochen wieder ihre Frauen und Kinder anrufen.

Neben Alltagsorgen kümmern sich die Hafenseelsorger auch um eine Vielzahl von Traumata; etwa wenn nach einer Woche ein blinder Passagier an Bord auftaucht oder

Piraten angreifen. Moderne Seeräuberei sei kein Seemannsgarn, erzählt Volontär Erispe: „Manche Schiffe tragen sogar Stacheldrahtzaun um den Rumpf. Beim Anlegen muss dieser erst mal entfernt werden, um Platz für die Landungsbrücke zu schaffen.“

Segen und Gebet

Auch komme es immer wieder zu Todesfällen. Erst im April stürzte ein Fischer in das Hafenbecken und ertrank. Die Crew habe enorme Sorge gehabt; jeder könnte der nächste sein, erinnert sich Talisic. „Ich besuchte sie, um das Schiff zu segnen und mit ihnen zu beten. In solchen Fällen ist es wichtig, dass ein Hafenseelsorger sie besucht und sie den nötigen Beistand bekommen.“

Der Priester leiht einsamen Seefahrern ein offenes Ohr und feiert mit ihnen den Gottesdienst. Eine Taufe, sagt der Geistliche und lacht, habe er noch nie am Schiffsdeck vorgenommen. Doch wenn es die Situation erfordere, sei er sogar darauf vorbereitet. Markus Schönherr



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für alle, die unter religiöser Diskriminierung und Verfolgung leiden; ihre persönlichen Rechte mögen anerkannt und ihre Würde geachtet werden, weil wir alle Schwestern und Brüder einer einzigen Familie sind.



PAPST ZU FÜHRUNGSKRÄFTEN:

Leiter brauchen „Geruch ihrer Schafe“

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat Führungskräfte in Unternehmen zu einem dienenden Leitungsstil aufgefordert. Die Bischöfe als kirchliche Hirten mahne er oft, sie sollten den „Geruch ihrer Schafe“ annehmen, sagte er vor einer Gruppe französischer Unternehmer im Vatikan. In gewisser Weise gelte dies ebenso für Unternehmenschefs: Auch sie sollten „in die Wirklichkeit der ihnen Anvertrauten eintauchen, sie kennenlernen, ihnen nahe sein“. So ließen sich Autorität und Dienst miteinander vereinbaren.

Zugleich forderte Franziskus die Wirtschaftsvertreter auf, bei den für ihre Unternehmen notwendigen Entscheidungen auch dem Gemeinwohl gerecht zu werden. Selbst wenn es schwierig sei, müsse dieses in Einklang gebracht werden mit den Verpflichtungen aus den derzeitigen Wirtschafts- und Finanzsystemen, die „der sozialen Gerechtigkeit und der Nächstenliebe oft Hohn sprechen“. Es sei wichtig, solche Spannungen zu überwinden und aus dem Glauben Kraft zu schöpfen, um „durchhalten zu können und nicht entmutigt zu werden“, sagte der Pontifex.

Der Vertrag im Saal der Päpste

Wo Mussolini unterschrieb: Im Lateranpalast finden nun Führungen statt

ROM – Seit kurzem kann der Lateranpalast in Rom, früherer Amtssitz der Päpste, von Besuchergruppen besichtigt werden. Zehn Säle sowie die päpstlichen Gemächer mit Privatkapelle wurden geöffnet. Die Führungen übernehmen Ordensfrauen.

Schon oft hat Papst Franziskus sein Interesse an Kunst und Kultur bewiesen. Im November vorigen Jahres schlug er mit der Eröffnung einer modernen Ausstellung in der Vatikanischen Bibliothek ein „neues Kapitel“ auf. Vor Kurzem machte er nun den altherwürdigen Lateranpalast im Südosten Roms als Museum für die Öffentlichkeit zugänglich.

Seit Mitte Dezember bietet das „Haus des Bischofs von Rom“ Führungen für Gruppen von bis zu 30 Personen an. Für die Organisation zuständig sind die Missionarinnen von der Göttlichen Offenbarung. Sie koordinieren in der Ewigen Stadt seit Jahren Kunst- und Pilgerreisen.

Päpstliche Hauptresidenz

Der Lateranpalast mit Basilika zählt zu den sogenannten extraterritorialen Besitzungen des Heiligen Stuhls. Zurzeit sind dort Büros der Kirchenverwaltung untergebracht. Für die Allgemeinheit waren die geschichtsträchtigen Räumlichkeiten, die bis zum frühen 14. Jahrhundert als Hauptresidenz der Päpste dienten, zuletzt weitgehend unzugänglich. Das hat sich nun geändert.

Im Frühjahr 2021 erteilte Franziskus seinem für das Bistum Rom zuständigen Kardinalvikar die Anweisung, den Palast für kulturelle Zwecke zu nutzen. Er fühle sich verpflichtet, das ihm anvertraute künstlerische Erbe für „museale und kulturelle Aktivitäten“ zur Verfügung zu stellen, sagte er. Die genaue Ausgestaltung überließ der Papst Kardinalvikar Angelo De Donatis.

Die Präsentation des Konzepts übernahmen, weil sich der Kardi-



▲ Schwester Rebecca Nazzaro führt durch den Lateranpalast.

Foto: KNA

nal in Corona-Quarantäne befand, kunstbessene Ordensschwestern in grünem Habit. „Wir haben die Einladung der Diözese mit großer Freude angenommen“, sagt Schwester Rebecca Nazzaro bei einer Presseführung durch den Palazzo Lateranense. Sie und ihre Mitschwestern wollen Besuchern aus aller Welt die Schätze des Palastes näherbringen.

Dazu gehören jahrhundertalte Wandteppiche, filigrane Deckenfresken, wertvolle antike Möbel und allerhand mehr. Zehn Säle von insgesamt fast 3000 Quadratmetern Größe können besichtigt werden, ebenso die päpstlichen Gemächer mitsamt Privatkapelle.

Geschichtsinteressierte kommen gleich zu Beginn der Führung auf ihre Kosten. Im „Saal der Päpste“ steht der Tisch, auf dem 1929 die Lateranverträge zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Königreich Italien unterzeichnet wurden. Hinter einer Vitrine liegt aufgeschlagen eine Seite mit den Unterschriften der bevollmächtigten Verhandlungsteilnehmer – darunter der Schriftzug des damaligen Diktators Benito Mussolini. Die mit Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri getroffenen Vereinbarungen bilden die Grundlage für den Vatikanstaat in seiner

heutigen Form und klärten die „Römische Frage“ nach dem Untergang des Kirchenstaates 1870.

Doch die Geschichte des Lateran reicht noch viel weiter zurück. Die Exponate in den übrigen Sälen legen Zeugnis ab von Epochen bis in die Zeit von Konstantin dem Großen. Anfang des vierten Jahrhunderts schenkte der Kaiser dem Bischof von Rom, Melchiades (311 bis 314), das nach der früheren Eigentümerfamilie benannte Lateran-Grundstück. Darauf entstanden Amtssitz sowie Bischofskirche der Päpste. Rund 1000 Jahre, bis zum Exil in Avignon, wurde der Lateran als päpstliche Residenz genutzt. Er galt lange als bedeutendster Herrschersitz Europas.

Zentrum der Christenheit

„In dieser Phase wandelte sich Rom von der Hauptstadt des Imperiums zur Hauptstadt der Christenheit“, erläutert Expertin Nazzaro. Nach der Rückkehr von Papst Gregor XI. (1370 bis 1378) aus Avignon sei zwar jenseits des Tibers der neue Amtssitz entstanden. Der historischen Bedeutung des Lateran tue dies jedoch keinen Abbruch.

Alexander Pitz

DIE WELT



VERANTWORTLICH FÜR LITURGIEN

Ein Dienst für das Volk Gottes

Diego Ravelli hatte an Weihnachten erste Auftritte als Päpstlicher Zeremonienmeister

ROM – Der italienische Priester Diego Ravelli (56) ist seit ein paar Monaten päpstlicher Zeremonienmeister. Als Verantwortlicher für die Liturgiefeiern mit Papst Franziskus bestand er bei den Weihnachtsgottesdiensten im Petersdom seine Feuerprobe. Seinen Vorgänger Monsignore Guido Marini hat der Pontifex zum Bischof der Diözese Tortona ernannt.

Enge Verbindungen und personelle Überschneidungen zwischen den päpstlichen Zeremonien und Liturgien und dem Almosenamt des Papstes gab es im Vatikan schon öfter. So stand der Pole Konrad Krajewski, seit 2013 Leiter des Almosenamts und vor drei Jahren in den Kardinalsstand erhoben, schon unter Benedikt XVI. (2005 bis 2013) immer wieder bei Gottesdiensten mit dem Papst am Altar.

Monsignore Ravelli wiederum war jahrelang ein wichtiger Mitarbeiter im Almosenamt. Seit Oktober leitet er nun das päpstliche Büro für die Zeremonien. Damit ist er auch für den Päpstlichen Chor der Sixtinischen Kapelle verantwortlich. Diesen hatte Franziskus 2019 in die vatikanische Liturgie-Abteilung eingegliedert.

Seinen Dienst im Almosenamt trat Ravelli vor 23 Jahren an. Nach seiner Ernennung in das neue Amt blickt er dankbar auf diesen „großen Teil meines Lebens“ als Mitarbeiter im Büro der päpstlichen Wohltätigkeitsorganisation zurück: „Es ist eine wirklich schöne und tiefe Erfahrung, die mich geprägt hat.“

Sorge um die Geringsten

Vier Almosenmeister lernte der Italiener kennen und arbeitete zuletzt unter Kardinal Krajewski. Dabei habe man ihm „die Sorge um die Geringsten“ gezeigt. „Das möchte

ich weiterhin in meinem Herzen tragen und in diese neue Aufgabe einbringen. Denn die Liturgie ist auch ein Dienst, den wir für das Volk Gottes tun, damit es das liturgische Gebet voll und ganz, bewusst und unter aktiver Beteiligung leben kann“, sagt der Monsignore.

Ravelli wurde am 1. November 1965 in der norditalienischen Gemeinde Lazzate in der Provinz Lombardei geboren. 1991 wurde er zum Priester geweiht. Als solcher gehört er der Vereinigung „Sacerdoti di Gesù Crocifisso“ an und erwarb neben seinem 1998 begonnenen Dienst im Vatikan ein Diplom in Pädagogik. Einige Zeit war er bereits als Hilfszeremoniar für das Amt für die Liturgischen Feiern des Papstes tätig, als ihn Benedikt XVI. 2006 zum päpstlichen Zeremoniar berief: eine Art „Messdiener“ und Assistent des Papstes bei Gottesdiensten.

2010 promovierte der Geistliche am Päpstlichen Athenaeum Sant’Anselmo im Fach Liturgiewissenschaft.

Franziskus bestellte ihn im Oktober 2013 zudem zum Büroleiter in der Apostolischen Almosenverwaltung. Er hätte also auch einmal Kardinal Krajewski als Päpstlichen Almosenier beerben können. Doch der Papst entschied anders.

Marini schenkte Lächeln

„Vielleicht hat der Heilige Vater das Gefühl, dass ich versuchen werde, das zu tun, was ich normalerweise tue, nämlich das Beste aus meinem Dienst zu machen“, erklärt Ravelli. Er wolle auch seinem Vorgänger Marini in besonderer Weise danken. Dieser habe sich bei den Mitarbeitern und Mitwirkenden an den Papstmessen hinterher immer persönlich bedankt und ihnen „ein freundliches Lächeln“ geschenkt.

Seine Feuerprobe hat Ravelli mit den Gottesdiensten und Feierlichkeiten in der Advents- und Weihnachtszeit bestanden. In der Christmette am 24. Dezember im

Petersdom war liturgisch gesehen kein großer Unterschied zu Ravellis Vorgänger zu bemerken.

Er wolle „zu Beginn dieses Weges“ den Ausdruck von Papst Franziskus verwenden, der sich in seinem letzten Motu proprio an die Bischöfe als „Traditionis custodes“, Hüter der Tradition, wandte, sagt Ravelli. Im Dienst der päpstlichen Liturgie wolle er diesen grundlegenden Auftrag der Bischöfe mittragen: ein Hüter der Tradition der Kirche zu sein.

Konzil als Bezugspunkt

„Die Tradition der Kirche hat, wie der Papst selbst schreibt, ihren Ursprung bei den Aposteln und entwickelt sich unter dem Beistand des Heiligen Geistes weiter. Das Zweite Vatikanische Konzil ist die jüngste Etappe dieser Dynamik. Dies ist unser Bezugspunkt, unser Stern, der meinen Weg und den Weg der Liturgie leiten muss“, ist Ravelli überzeugt. *Mario Galgano*



◀▶ Der neue Zeremonienmeister Diego Ravelli leitete bei der Christmette am Heiligen Abend im Petersdom erstmals an der Seite von Papst Franziskus (Bild oben: rechts) die liturgischen Dienste. *Fotos: KNA*

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Im Trend neue Chancen entdecken

In diesem Jahr verliert das Christentum in Deutschland wohl seine Mehrheit. Der Anteil der Kirchenmitglieder sinkt unter 50 Prozent. Dann wird sich der Rückgang wahrscheinlich beschleunigen – zum Beispiel wie in den Niederlanden, die uns darin zwei Generationen voraus sind. Dort fiel der Anteil der Kirchenmitglieder nach den kulturellen Umbrüchen der Sechzigerjahre von 75 auf 60 Prozent, dann halbierte er sich schnell auf 30 Prozent. Die Kirchen werden kleiner, ärmer, älter und unwichtiger. Konservative Gruppen stabilisieren sich. Doch der Trend bleibt. Er kennzeichnet alle Industrieländer. Neuerdings auch die USA, die lange eine Ausnahme bildeten.

Auch die neue Bundesregierung hat der Distanz zu den Kirchen Ausdruck verliehen: Sie will die sogenannten Staatsleistungen ablösen und die Kirchen auf ein „modernes“ Arbeitsrecht verpflichten.

Und die Menschen glauben selbstbestimmt, gleich ob sie Kirchenmitglieder sind oder nicht: immer weniger an Gott und immer mehr an Engel und Wunder. Eine knappe Hälfte der Bevölkerung, sagt eine Allensbach-Umfrage, legt hingegen seit mehr als 25 Jahren ungebrochen viel Wert auf eine religiöse Erziehung der Kinder. Auch christliche Wertvorstellungen wie die Nächstenliebe sind selbstverständlich und stabil in der Gesellschaft verankert. Der Kirchenbesuch zu

Weihnachten steigt sogar – wenn nicht Corona ihn bremst. Nach wie vor verzeichnen manche Pfarreien gleichzeitig eine gefüllte Kirche und wachsende Austritte. Und immer noch verlieren Menschen mit der Kirchenbindung eine Heimat aus Kindheitstagen.

Auf die Kirchen kommt eine entscheidende Zeit zu. Schaffen sie es, in eine neue Rolle hineinzuwachsen? Weniger Religionsbehörde und mehr Wegbegleiter der Menschen zu sein, denen sie helfen, ihr Leben zu deuten? Weniger bevormundend, mehr bittend und werbend, ohne Überzeugungen aufzugeben? Werden sie es schaffen, Menschen neu Heimat zu geben? Den Trend können sie nicht ändern. Aber sie können die Chancen darin entdecken.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Mobilität mit Nebenwirkungen

Das Wort „Mobilitätswende“ taucht im Koalitionsvertrag von SPD, Grünen und FDP nicht auf. Inhaltlich beschreibt er aber genau das: Der Verkehr soll klimafreundlicher werden. Einen „Aufbruch in der Mobilitätspolitik“ soll es geben. Man wolle „eine nachhaltige, effiziente, barrierefreie, intelligente, innovative und für alle bezahlbare Mobilität ermöglichen“, heißt es im Koalitionsvertrag. Ein Standbein sind hier Elektroautos. Die Koalition will bis 2030 mindestens 15 Millionen Elektro-Pkw auf die Straßen bringen.

Aber sind die wirklich so klimafreundlich? Die jüngste Studie der kirchlichen Hilfswerke Misereor und „Brot für die Welt“ zu den Folgen des Rohstoffabbaus zeichnet ein anderes

Bild. „Die Elektromobilität erhöht den Druck auf rohstoffreiche Regionen“, warnte Teresa Hoffmann von „Brot für die Welt“.

Beim Abbau von Rohstoffen für Elektroautos drohen demnach Menschenrechtsverletzungen und Umweltschäden. In vielen Fällen geht der Abbau mit gravierenden Folgen für Menschen und Umwelt einher. In Indonesien beispielsweise werden Luft und Meer beim Abbau von Nickel verschmutzt sowie Arbeitsrechte verletzt. Dieses Metall ist laut Studie für die Autoindustrie ein zentrales Element für zukünftige Batterietechnologien. Auch auf den Philippinen wird Wasser durch den Nickelabbau verschmutzt, was zu Ertragsverlusten in der Reisernte und Fischerei führt.

Auch Amnesty International weist immer wieder auf Menschenrechtsverletzungen bei der Rohstoffgewinnung für wiederaufladbare Batterien hin. Dazu zählt etwa Kinderarbeit bei der Förderung von Kobaltherz im Kongo.

Anstatt also einfach Verbrennungsmotoren durch elektrische zu ersetzen, wäre klimatechnisch sinnvoller, insbesondere den öffentlichen Nahverkehr endlich attraktiver zu machen: Mit Ausweitung des Verkehrsnetzes, günstigen Fahrkarten (statt ständiger Preiserhöhungen) und dichteren Fahrplänen. Die Streichung von Parkplätzen, Verteuerung von Parkegebühren und ähnliche Maßnahmen reichen als Motivation zum Autoverzicht und zu einem Umstieg jedenfalls nicht aus.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Ein Jahr der Jugend

Seit einigen Tagen befinden wir uns im „Europäischen Jahr der Jugend“. Kritiker befürchten, dass es noch weniger Resultate nach sich zieht als das soeben zu Ende gegangene „Europäische Jahr der Schiene“ – in dem allerdings doch eine Reihe von interessanten Veranstaltungen geplant war, die mehrheitlich der Pandemie zum Opfer fielen.

Die EU hat zum Thema Jugend schon einiges an vernünftigen Schritten gesetzt, etwa wenn es um die Ausdehnung der Erasmus-Programme über den Kreis der Studenten hinaus auf Auszubildende geht, um den gemeinschaftlichen Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit oder auch um an geeignete junge Menschen verteilte kostenlose Interrail-

Tickets. Mein Bruder und ich mussten letzteres vor 46 Jahren zwar selbst bezahlen, es machte uns aber endgültig und unwiderruflich zu begeisterten Europäern. Der bayerische Europapolitiker Manfred Weber hat daher zu Recht vorgeschlagen, man sollte es jedem Jugendlichen in der EU mit der Volljährigkeit zur Verfügung stellen.

Sicherlich wird noch manch anderes auf europäischer Ebene thematisiert werden – von neuen Austausch- und Bildungsprogrammen bis hin zu der von gewissen Kräften zum Allheilmittel gegen politische Gleichgültigkeit erklärten Senkung des Wahlalters. Uns als Zivilgesellschaft bleibt allerdings unbenommen, zusätzliche Akzente zu setzen.

Wie wäre es mit mehr Lebensschutz für die Jüngsten und Schwächsten in unserer Gesellschaft, die ungeborenen Kinder? Wie wäre es mit Initiativen zur Stärkung des Ortes, der für die Charakterbildung Jugendlicher am wichtigsten ist, nämlich der Familie? Verfallen wir in einen einseitigen Jugendkult oder lernen wir wieder, generationenübergreifend zu denken?

Mich hat kaum etwas so geprägt wie die Gespräche, die ich als Zehnjähriger nicht nur mit meinen böhmischen und meinen steirischen Großeltern, sondern auch mit meiner über 90-jährigen slowenischen Urgroßmutter führen konnte. Ihr Geheimnis war: Kinder restlos ernstzunehmen und mit ihnen zu sprechen wie mit Erwachsenen.

Leserbriefe

Erwähnung verdient

Zu „Maria wacht übers Mikro“ in Nr. 48:

Als mehr oder weniger laufender Hörer von „Radio Horeb“ habe ich Ihre beiden Artikel mit großem Interesse gelesen. Was mir dabei auffiel: Sie erwähnen mit keinem Wort die Vorgeschichte von „Radio Horeb“. Sie stellt sich wie folgt dar: Der ORF-Kulturredakteur Siegfried Dobretsberger (+2003) gründete Ende der 1970er Jahre die dann in Ingolstadt ansässige „Internationale Christliche Rundfunkgemeinschaft e.V.“ (ICR).

Mitte der 80er Jahre erhielt sie als „Radio Neues Europa“ Sendezeiten über lokale UKW-Frequenzen. Herr Dobretsberger und seine Helfer setzten sich mit großem Engagement für ihr Radio ein und brachten interessante Sendungen aus dem katholischen Bereich. Nach dem Ausscheiden von

Herrn Dobretsberger wurde dann im Jahr 1995 Pfarrer Kocher als neuer Vorsitzender der IRC gewählt.

Ich bin der Ansicht, dass die Zeit vor 1995/96 sicher auch erwähnenswert gewesen wäre, denn in den beiden Artikeln entsteht der Eindruck, dass „Radio Horeb“ erst 1996 gegründet wurde, obwohl man dem „Kind“ eigentlich nur einen neuen Namen gab: Aus „Radio Neues Europa“ wurde 1996 „Radio Horeb“. Mich würde interessieren, warum diese Umbenennung erfolgt ist.

„Radio Horeb“ ist eigentlich nicht 25 Jahre, sondern bereits knapp 40 Jahre alt. Ich finde, dass „Radio Neues Europa“ sowie Herr Dobretsberger und seine Mitarbeiter bei dieser Rückschau sehr wohl eine dankbare Erinnerung verdient hätten, zumal die ICR noch immer der Rechtsträger von „Radio Horeb“ ist.

Franz Hess, 86316 Friedberg



▲ „Junge Erwachsene wünschen sich mehr denn je eine intakte Familie“, schreibt unser Leser. Dazu gehören eigene Kinder. Foto: gem



▲ Pfarrer Richard Kocher ist als langjähriger Programmdirektor eng verknüpft mit „Radio Horeb“. Foto: KNA

Mutige Beiträge

Zu „Aus meiner Sicht“ in Nr. 50/51:

Vielen Dank für den Mut, Artikel gegen den „Mainstream“ zu veröffentlichen! Besonderen Dank an Fürstin Gloria für ihre deutlichen Worte zum millionenfachen Kindermord im Mutterleib. Gerade die, die jeder Kröte über die Straße helfen, damit sie nicht plattgefahren wird, fordern mitunter ein Menschenrecht auf Abtreibung bis zur Geburt. Wundern wir uns nicht, wenn der Schöpfer aller Kinder diesem Treiben nicht mehr lange zusieht.

Die Hybris des Menschen glaubt, sie hätte „alles im Griff“. Aber Corona und auch die Weltlage sagen uns etwas anderes. Wir müssen immer wieder dem „Zeitgeist“ widerstehen und uns an die Weisungen Gottes halten.

Eva Hilgert, 45327 Essen



▲ Unsere Leserin dankt Gloria von Thurn und Taxis für ihre „deutlichen Worte“ gegen Abtreibung. Foto: privat

Politik gegen Naturgesetz

Zu „Kinder brauchen beide Elternteile“ in Nr. 49:

Wenn man die verschiedenen Umschreibungen im Ampel-Koalitionsvertrag zum Thema Ehe und Familie ansieht, könnte einem der Atem stocken. Aber die Realität ist doch Gott sei Dank eine andere, sowohl was die Partnerschaft als auch die Familie angeht!

Solidarität zwischen den Generationen gibt es, obwohl gerade die neue Ampelkoalition alles versucht, die im Grundgesetz verankerte Ehe und Familie zu unterlaufen. Das hatte schon die erste sozial-liberale Koalition Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts probiert.

Fest steht: Junge Erwachsene wünschen sich mehr denn je eine intakte Familie. Sie wird so definiert: Vater und Mutter und Kind(er); ein Zuhause, wo man immer hinkommen kann; Eltern, die Zeit für einen ihrer Nachkommen haben – und so weiter.

Das heutige Erziehungssystem würde ohne die Großeltern, die es leider fast nur auf dem Land gibt, schon lange zusammenbrechen! Ein Kitaplatz

kostet 3000 Euro im Jahr. Obwohl beide Eltern arbeiten, muss ein Kind daheim bleiben, wenn es krank wird.

Als eine der SPD-Familienministerinnen bei einer Pressekonferenz die vorhin angegebenen Familienvorstellungen junger Erwachsener mitbekam, brach sie fast zusammen: „Wir haben doch alles getan, dass die Jugend anders tickt!“

Das Naturgesetz – christlich auch „göttliches Naturgesetz“ genannt – zeigt in wunderbaren Szenen, wie wichtig für den Nachwuchs ein intaktes Heim ist. Was für die gesamte Tierwelt gilt, muss erst recht für den Menschen gelten: Liebe, Nähe, Fürsorge, Zeit und Vertrauen!

Pfarrer Wolfgang Zopora, 95680 Bad Alexandersbad

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 62,1–5

Um Zions willen werde ich nicht schweigen, um Jerusalems willen nicht still sein, bis hervorbricht wie ein helles Licht seine Gerechtigkeit und sein Heil wie eine brennende Fackel.

Dann sehen die Nationen deine Gerechtigkeit und alle Könige deine Herrlichkeit. Man ruft dich mit einem neuen Namen, den der Mund des HERRN für dich bestimmt. Du wirst zu einer prächtigen Krone in der Hand des HERRN, zu einem königlichen Kopfschmuck in der Hand deines Gottes.

Nicht länger nennt man dich „Verlassene“ und dein Land nicht mehr „Verwüstung“, sondern du wirst heißen: „Ich habe Gefallen an dir“ und dein Land wird „Vermählte“ genannt. Denn der HERR hat an dir Gefallen und dein Land wird vermählt.

Wie der junge Mann die Jungfrau in Besitz nimmt, so nehmen deine Söhne dich in Besitz. Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich.

Zweite Lesung

1 Kor 12,4–11

Schwestern und Brüder! Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen.

Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt. Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem anderen durch denselben Geist die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln, einem anderen in demselben Geist Glaubenskraft, einem anderen – immer in dem einen Geist – die Gabe, Krankheiten zu heilen, einem anderen Kräfte, Machttaten zu wirken, einem anderen prophetisches Reden, einem anderen die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem anderen verschiedene Arten von Zungenrede, einem anderen schließlich die Gabe, sie zu übersetzen.

Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will.

Evangelium

Joh 2,1–11

In jener Zeit fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit eingeladen.

Als der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus erwiderte ihr: Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut!

Es standen dort sechs steinerne Wasserkrüge, wie es der Reinigungssitte der Juden entsprach; jeder fasste ungefähr hundert Liter. Jesus sagte zu den Dienern: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis zum Rand. Er sagte zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist! Sie brachten es ihm.

Dieser kostete das Wasser, das zu Wein geworden war. Er wusste nicht, woher der Wein kam; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es. Da ließ er den Bräutigam rufen und sagte

zu ihm: Jeder setzt zuerst den guten Wein vor und erst, wenn die Gäste zu viel getrunken haben, den weniger guten. Du jedoch hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt.

So tat Jesus sein erstes Zeichen in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.

Die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana, Werkstatt von Fernando Gallego, um 1485, University of Arizona Museum of Art, Tucson, Arizona.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Welch ein Fest!

Zum Evangelium – von Schwester M. Veronika Häusler OSVvP



Es muss lustig zugegangen sein: ein frohes Fest, viele Gäste. Wie es damals üblich war, ging das mehrere Tage lang. Maria ist dabei, auch Jesus und seine Jünger sind mittendrin. Und dann das: Maria merkt als erste, dass es mit der Feier bald vorbei sein könnte, weil der Wein zur Neige geht. Der Dialog, der sich zwischen Mutter und Sohn entfaltet, wirkt seltsam distanziert. Damit deutet der Evangelist an, dass es hier um mehr geht als um die rein menschliche Unterhaltung zwischen Mutter und Sohn.

In Marias Wort drückt sich ihre grundlegende Haltung aus, die sie

dem Engel gegenüber ausgesprochen hatte: „Ich bin die Magd des Herrn.“ Sie sieht die Not und bringt sie ins Wort – ohne dabei gleich die Lösung mitliefern zu wollen. Sie vertraut sich dem an, der helfen kann und es tut. Das hat sie selbst erfahren, sie hat es in ihrem Magnificat besungen: „Der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig“ (Lk 1,49).

Vielleicht fremdeln wir mit der Art, wie Jesus seiner Mutter antwortet – schon allein, dass er sie „Frau“ nennt, klingt ungewöhnlich. Noch einmal müssen wir uns hier lösen von der allzu menschlichen Betrachtung dieser Begegnung. Jesus handelt hier von seiner Sendung her: Er ist ganz ausgerichtet auf den Willen des Vaters, von dem her er zu erkennen sucht, wann „seine

Stunde“ gekommen ist. Maria und Jesus sind hier also ganz eins in ihrer Grundhaltung: Im konkreten Hier und Jetzt geht es darum, Gottes Willen zu verwirklichen – und Maria spricht zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut!“

Wo dies geschieht, kann Erstaunliches entstehen. Wenn Jesus das Heft des Handelns in die Hand nimmt, wird Fülle erfahrbar: Es geht hier nicht nur um ein bisschen Nachschub, sondern um 600 Liter Wein. Und es ist nicht irgendein Wein, sondern einer, der das bisher Angebotene an Qualität und Güte übertrifft.

Dieses „erste Zeichen“ Jesu trägt schon wesentliche Elemente seines Wirkens in sich: die Hochzeit als Bild für die kommende Heilszeit, die erfahrbar wird, indem er mit-

ten unter den Menschen lebt, mit ihnen Begegnung hat und feiert. Er ist gekommen, Leben in Fülle (Joh 10,10) zu bringen.

Welche Orientierung gibt uns dieses Evangelium? Zunächst lernen wir, wie rechtes Beten geht: benennen, was nottut, tun, wozu Jesus uns auffordert, und Gott überlassen, wie er handelt. So kann aus dem Wasser unserer Alltäglichkeit der Wein der Ewigkeit werden, gewandelt in der Eucharistie zu seinem Blut, das er in seiner endgültigen Stunde für uns alle vergossen hat.

Durch seine „Zeichen“, die immer wieder in unserem Leben aufscheinen, werden wir immer mehr an ihn glauben können und die Offenbarung seiner Herrlichkeit schon hier und jetzt erkennen. Welch ein Fest!



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Woche im Jahreskreis

Sonntag – 16. Januar

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegnen (grün); 1. Les: Jes 62,1-5, Aps: Ps 96,1-2.3-4.6-7.10, 2. Les: 1Kor 12,4-11, Ev: Joh 2,1-11

Montag – 17. Januar

Hl. Antonius, Mönchsvater

Messe vom hl. Antonius (weiß); Les: 1Sam 15,16-23, Ev: Mk 2,18-22 oder aus den AuswL

Dienstag – 18. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 16,1-13, Ev: Mk 2,23-28

Mittwoch – 19. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 17,32-33.37.40-51, Ev: Mk 3,1-6

Donnerstag – 20. Januar

**Hl. Fabian, Papst, Märtyrer
Hl. Sebastian, Märtyrer**

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 18,6-9; 19,1-7, Ev: Mk 3,7-12; **Messe vom hl. Fabian/vom hl. Sebastian** (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 21. Januar

Hl. Meinrad, Mönch, Einsiedler, Märtyrer

Hl. Agnes, Jungfrau, Märtyrin

M. vom Tag (grün); Les: 1Sam 24,3-21, Ev: Mk 3,13-19; **M. vom hl. Meinrad/von der hl. Agnes** (jeweils rot); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Samstag – 22. Januar

**Hl. Vinzenz Pallotti, Priester
Hl. Vinzenz, Diakon, Märtyrer
Marien-Samstag**

M. vom Tag (grün); Les: 2Sam 1,1-4.11-12.17.19.23-27, Ev: Mk 3,20-21; **Messe vom hl. Vinzenz Pallotti** (weiß)/**vom hl. Vinzenz** (rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jew. Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter

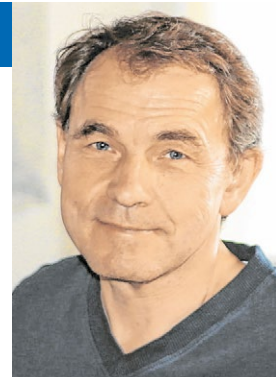
Beim Großen Zapfenstreich für Angela Merkel wurde nicht nur „Großer Gott, wir loben dich“ angestimmt. Die Kanzlerin hatte sich auch ein Lied aus ihrer DDR-Zeit gewünscht: „Du hast den Farbfilm vergessen“ von Nina Hagen. Ich muss gestehen, dass mir der Song unbekannt war. Nach der Instrumentalversion durch das Wachbataillon habe ich mich deshalb auf die Suche nach der Originalversion des Liedes gemacht. Auf Youtube wurde ich fündig. Beim Anhören habe ich mich an eine Begegnung mit Nina Hagen am Rande des Ökumenischen Kirchentags in München erinnert. Im Vorfeld der Vorstellung ihres Buches „Bekenntnisse“ konnte ich mich recht angeregt mit ihr über ihre Konversion zum Christentum unterhalten – 2009 hatte sie sich taufen lassen. Weil wir ja nun quasi – wie sie meinte – Schwestern und Brüder im Herrn waren, hat sie mir in ein Buch die Widmung geschrieben: „für meinen Bruder Max“.

Nach längerem Suchen habe ich das Buch gefunden. Nicht ohne Stolz habe ich es meinen Kindern gezeigt, die etwas verblüfft waren, dass ich mit der Punk-Lady Nina posiere. Fast ehrfürchtig habe ich das Büchlein durchgeblättert und mich gefragt, warum dieser Zapfenstreich diese alte Geschichte für mich so aufwertet. Womöglich liegt es daran, dass auf diese Weise das im fernen Berlin stattfindende Ereignis irgendwie mit meiner persönlichen Geschichte verknüpft wird. Meine kleine Begegnung bei der Buchvorstellung und die große Verabschiedung nach 16 Jahren Kanzlerschaft haben etwas Gemeinsames: Nina Hagen hat sich nicht nur ins Herz der Kanzlerin gesungen, sie hat auch

mich mit einer geschwisterlichen **G e s t e** bedacht. Mit Freude habe ich diese Verbindung meiner Familie geschildert.

Darin offenbart sich ein Bemühen, das ich immer wieder im Leben entdecke. Wir möchten geschichtsträchtige Ereignisse, die oft fernab von uns auf den großen Bühnen dieser Welt stattfinden, irgendwie mit uns verbinden. Das unerreichbar Große soll irgendwie mit unserer kleinen Existenz in Zusammenhang gebracht werden. Wo das gelingt, sind wir nicht mehr nur ein Teilchen eines Millionenpublikums. Manchmal tun wir das, indem wir sagen: den Politiker oder Schauspieler oder Künstler hab ich auch schon mal getroffen, oder dort, etwa vor dem Bendlerblock, bin ich auch schon mal gestanden.

Das Bedürfnis, Großes mit Kleinem zu verbinden, findet sich sogar im religiösen Bereich. Letztlich steckt es auch in der Reliquienverehrung. Das kleine Knochenstück eines Heiligen soll uns mit der himmlischen Welt verbinden, in die er entrückt ist. So verständlich all diese Bemühungen sind, eigentlich bräuchten wir das gar nicht. Denn als Christen sind wir, obgleich ein Staubkorn im Kosmos, mit dem Größten, das Menschen sich vorstellen können, eng verknüpft: Gott, der Urgrund allen Seins, hat uns beim Namen gerufen und uns damit eine Beziehung eingestiftet, die alle Verbindungen übersteigt. Daran hat sich wohl auch die Kanzlerin erinnert, als sie, die 16 Jahre zu den Mächtigen dieser Welt zählte, das Te Deum angestimmt hat.



▲ Max Kronawitter mit Nina Hagen, rechts ihre Widmung.

Foto: privat

WORTE DER SELIGEN:
GUILLAUME-JOSEPH CHAMINADE

In der Gesellschaft Mariens



Seliger der Woche

Guillaume-Joseph Chaminade

geboren: 8. April 1761 in Périgueux
gestorben: 22. Januar 1850 in Bordeaux
seliggesprochen: 2000
Gedenktag: 22. Januar

Chaminade wurde 1785 zum Priester geweiht. Vor den Wirren der Französischen Revolution zog er 1797 nach Saragossa ins Exil. 1800 kehrte er zurück und wirkte als Pfarrer in Bordeaux. Seine Frömmigkeit war sowohl christologisch wie marianisch geprägt. So veröffentlichte er 1801 sein „Handbuch des Dieners Mariens“. Zur geistlichen Erneuerung des Volkes gründete er eine Marianische Kongregation. Aus ihr gingen die Marianistischen Laiengemeinden sowie die Ordensgemeinschaften der Marianistinnen (1816) und der Marianisten (1817) hervor. Bis 1841 war er auch deren Generaloberer. Die Marianisten übernahmen – den Nöten der Zeit entsprechend – viele Schulen und sind deshalb heute besonders als Schulorden bekannt. *red*

Chaminade greift für die christliche Gemeinde im allgemeinen und die von ihm gegründeten Gemeinschaften im besonderen das Bild vom mystischen Leib Christi auf.

Zur Einheit von Haupt und Gliedern schreibt er: „Wenn wir mit Jesus Christus geeint sind so wie die Glieder eines Leibes mit ihrem Haupt, dann sind wir zusammen mit Jesus Christus nur eine Person, denn das Leben der Glieder muss dasselbe sein wie das des Hauptes.“

Als Glieder Christi sind wir wie er Könige, Priester und Propheten. Wie ein König „herrscht der wiedergeborene Mensch über die bösen Mächte, über die Welt und über seine Leidenschaften“, besonders aber „über seinen Geist, sein Herz und seinen Leib.“

Der Priester sieht sein Leben an als „eine beständige Abfolge von Opfern, die der Christ Gott darbringt“: das Opfer der Anbetung und

des Lobpreises Gottes, das wir als Priester der unbelebten Geschöpfe darbringen.

Das Opfer der Loslösung von allen Dingen; denn wir betrachten uns nur als Pilger auf Erden, die unterwegs sind zu unserer himmlischen Heimat.

Das Opfer der Entbehrung, da wir uns all dem verweigern, was der Glaube verbietet und verurteilt.

Das Opfer der Sühne durch unsere Buße für die vergangenen Sünden und für die Bewahrung vor zukünftigen.

Das Opfer des Zurücktretens, da wir durch den Glauben in allen Dingen den Willen Gottes sehen.

Das Opfer der Entsagung, da wir nicht mehr uns selbst suchen, sondern in allen Dingen nur Gott und sein Wohlgefallen.“

„Als Christen sind wir alle dem Kreuz geweiht. Der Name ‚Christen‘ verpflichtet uns wesentlich, nicht nur das Kreuz Christi zu tra-

gen, sondern sogar es mit Freude zu umfassen. Denn von einem Christen zu sprechen heißt, von einem Wesen zu sprechen, dessen Berufung es ist, dem Haupt zu folgen, das Jesus Christus ist, und zwar auf seinem schmerzvollen Weg der Leiden und Demütigungen. Und das wird für ihn nicht nur eine Pflicht, sondern eine Ehre und ein Ruhm.“

„Jesus Christus, unser zutiefst mit seinen Gliedern verbundenes Haupt, wirkt in diesen und mit diesen alles Gute, das sie tun.“ „Die Vollkommenheit besteht also in der Unterwerfung der eigenen Vernunft unter die souveräne Vernunft Gottes, in der Absage an die eigenen Meinungen, den eigenen Willen, an alle natürlichen Neigungen der Selbstliebe, und dies aufgrund der Selbstverachtung, die der Sohn Gottes so oft in seinem Evangelium denen empfiehlt, die seine Jünger sein wollen.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, KNA

Guillaume-Joseph Chaminade finde ich gut ...



„Die Persönlichkeit und das Handeln des neuen Seligen, der in allem das Werk Gottes tun wollte, lädt alle Gläubigen zu einer ernsthaften katechetischen Bildung ein, um ihr geistliches Leben zu entwickeln und zu festigen und immer tiefer in die Begegnung mit Christus einzutreten. Dies soll besonders durch ein Leben aus den Sakramenten geschehen, das im Schoß der christlichen Gemeinschaft geführt wird. Das Vorbild des neuen Seligen möge euch stets auf Maria blicken lassen, die Mutter der Christen und die Mutter der Jünger ihres Sohnes!“

Papst Johannes Paul II. bei der Seligsprechung Chaminades am 3. September 2000

Zitate

des Père Chaminade

„Unsere Einheit mit Jesus Christus, unsere ganze Unterwerfung unter seinen höchsten Willen wird unser Friede. Jesus Christus wird ja der Gott des Friedens genannt. Je inniger diese Einheit ist, je vollkommener unsere Zuneigung zu Christus ist, desto mehr werden wir wie er. Wir nehmen dann teil an Seinem Frieden, an Seiner Ruhe und Seiner Unveränderlichkeit. Jesus Christus beruhigt alle Sorgen des Christen, der mit ihm vereint ist.“

„Wer den Glauben nicht weitergibt, der hat ihn selber nicht. Ihr seid alle Missionare – seid es!“

KONFLIKT IM KAUKASUS

Ruinen, kein Strom, kein Wasser

„Kirche in Not“ finanziert ein Hilfsprogramm für Flüchtlinge aus Bergkarabach

BERGKARABACH – Seit Jahren schwelt ein Konflikt zwischen Armenien und Aserbaidschan. Die Auseinandersetzungen in der Kaukasus-Region, die im Herbst 2020 ihren Höhepunkt fanden, kosteten viele Menschenleben, zerstörten Wohnhäuser und Infrastruktur. Zehntausende Christen mussten fliehen.

Am 6./7. Januar nach gregorianischem Kalender feiern Christen der Ostkirchen Weihnachten. So auch im „Kleinen Kaukasus“. Für viele Christen aus Bergkarabach war es schon das zweite Weihnachten als fern der Heimat. Seit September 2020 ist der Konflikt zwischen Armenien und Aserbaidschan wieder aufgebrochen. Der Waffenstillstand unter russischer Aufsicht ist brüchig.



Inmitten verfallener Industrieanlagen hat Lida – auf dem Arm Enkeltochter Nané – mit ihrer Familie eine notdürftige gefunden.

Kampf ums Überleben

Die Folgen der Kämpfe sind allgegenwärtig: Tausende Soldaten sind gefallen, über 90 000 Menschen mussten flüchten. Nur etwas mehr als ein Viertel von ihnen konnte bislang zurückkehren. Die Mehrheit der Flüchtlinge ist in Armenien gestrandet und kämpft dort ums Überleben. Staatliche Hilfen bleiben aus, auch viele Hilfsorganisationen haben sich zurückgezogen.

Mitarbeiter des Hilfswerks „Kirche in Not“ (ACN) haben mit Flüchtlingen gesprochen. So auch mit der Familie von Lida. Sie hat in Artaschat Zuflucht gefunden, einer Kleinstadt im Dreiländereck zwischen Armenien, der Türkei und Aserbaidschan. Das Stadtzentrum liegt weit entfernt, lange, staubige

Schotterstraßen führen durch verlassene Industrieanlagen – Relikte aus sowjetischer Zeit.

Lida, eine Frau mittleren Alters, steht in der Tür eines verlassen aussehenden Hauses. Ihre Schwiegertochter Mariam und Enkelin Nané sind bei ihr. „Unser Leben war gut in Bergkarabach“, erinnert sich Lida. Sie hat als Lehrerin gearbeitet. Seit Jahren ist sie verwitwet, zwei Söhne mit Familien lebten bei ihr.

Doch der vergleichsweise ansehnliche Lebensstandard änderte sich schlagartig: „Gleich am ersten Tag des Krieges haben sich meine Söhne zum Militär gemeldet. Sie sind 22 und 24 Jahre alt. Ich war allein mit meiner Schwiegertochter und der Kleinen.“ Dann kam der Krieg ins Dorf – aus der Luft wurde es

beschossen und bombardiert. „Zuerst sind wir unter den Küchentisch gekrochen“, erzählt Lida. „Später haben wir uns im Keller versteckt. Strom und fließend Wasser gab es längst nicht mehr.“

Schließlich hätte sie der Dorfvorsteher informiert, dass sie ihre Heimat verlassen müssen. Zunächst flohen sie in die Stadt Bedsor, wie viele Bewohner von Bergkarabach. Doch nach einer Woche mussten sie auch dort weg: „Wir sind in Bussen nach Armenien abtransportiert worden. Wir hatten nur einen Koffer dabei.“ In Artaschat kamen sie bei Verwandten unter. „Doch wegen der Enge war das kein Dauerzustand. Seit einem halben Jahr leben wir jetzt in diesem verlassenen Haus“, erzählt Lida.

dem Krieg zurück. Ihr Ältester, berichtet Lida, sei jedoch schwer traumatisiert und arbeitsunfähig. „Mein jüngerer Sohn hat wenigstens einen Job in einer Konservenfabrik gefunden. Aber er wird schlecht bezahlt. Den ersten Lohn hat er nach einem halben Jahr bekommen.“ Auch Lida versucht durch Nachhilfeunterricht etwas zum Unterhalt der fünfköpfigen Familie beizutragen.

Staat versagt, Kirche hilft

Wie in anderen Krisenregionen greift die Kirche den Flüchtlingen unter die Arme. Priester, Ordensfrauen und Mitarbeiter in den Kirchengemeinden leisten geistlichen und psychologischen Beistand. Sie organisieren auch behindertengerechten Wohnraum für Kriegsversehrte, helfen bei der Arbeitsplatzsuche oder besorgen Lebensmittel und Medikamente. „Kirche in Not“ finanziert zum Beispiel ein Nothilfeprogramm für 150 Familien in der Stadt Goris nahe der Grenze zu Bergkarabach.

Tränen schießen Lida in die Augen, wenn sie über die aktuelle Situation in Bergkarabach berichtet: „Eigentlich sollen wir zurückkehren. Aber es ist dort nicht sicher. Die an der Grenze stationierten russischen Truppen schließen im Zweifel die Augen. Unser Haus ist außerdem von Aserbaidschanern besetzt. Sie posten das ungeniert auf Facebook.“ Leid und Elend dauern an.

Kirche in Not/red

Zuflucht in Ruinen

Auch in der neuen Unterkunft gibt es weder Strom noch Wasser. In der Zimmerdecke klafft ein Loch, durch das man in den ersten Stock schauen kann. Für Esstisch, Stühle, Bett und Schrank mussten sie Schulden machen. „Wir müssen zusätzlich noch einen Kredit abzahlen, den wir in Bergkarabach aufgenommen haben. Die Bank kennt da keine Gnade.“

Staatliche Hilfe in Höhe von umgerechnet etwa 130 Euro gab es nur vier Monate lang. Familien, die einen Angehörigen im Krieg verloren haben, bekamen eine einmalige Zahlung von rund 18 000 Euro. Glücklicherweise kamen Lidas Söhne aus



Lidas Schwiegertochter schaut durch das Loch in der Decke ihrer Behelfsunterkunft.

SECHS MONATE NACH DER FLUT

Wachsende Inseln der Hoffnung

Wie Katholiken beim Neuanfang im Ahrtal anpacken – Hilfe aus der Diaspora

BAD NEUENHR-AHRWEILER – Nach der verheerenden Flutkatastrophe im rheinland-pfälzischen Ahrtal im Juli 2021 engagieren sich Katholiken vor Ort als Anpacker und Seelsorger – mit Optimismus, Herzenswärme und kreativen Ideen.

„Terny“ – so nennen ihn Freunde und Familie. Maternus „Terny“ Fiedler ist im Ahrtal so etwas wie eine Institution: ein Urgestein, das viele kennen und mögen. Früher war der zweifache Vater Beamter, er hat Jura studiert und dann als Geschäftsführer für Marketing und Tourismus gearbeitet. Sein Lateinlehrer meinte einst, Maternus heiße „der Mütterliche“, was ihm erst Gejohle und später Respekt und Anerkennung einbrachte.

Maternus Fiedler hat tatsächlich eine „mütterliche“ Ader, heißt es. Er

Viele Häuser im Ahrtal wurden durch die Flut so in Mitleidenschaft gezogen, dass sie abgerissen werden mussten.

ist einer, der da ist, wenn es brennt, und der aus seiner Heimat nie wegziehen würde, „egal was passiere“, sagen die, die ihn kennen. Zusammen mit vielen anderen Katholiken im Ahrtal sorgte Maternus Fiedler im vergangenen Juli dafür, dass es nach der Jahrhundertflut irgendwie weiterging. Dass die Verwüstungen an Hab und Gut, die Verheerungen in Seele, Körper und Geist einigermaßen erträglich wurden.

Spuren der Flutnacht

Mindestens 134 Todesopfer hat die Flut gefordert, darunter zwölf Bewohner einer Behinderteneinrichtung in Sinzig. Zwar sind die Spuren der Flutnacht zwischen Dernau, Rech und Bad Neuenahr-Ahrweiler weithin sichtbar. „Doch immerhin



haben wir fast sämtlichen Müll und viel vom giftigen Schlamm beseitigt“, sagt Fiedler beim Gespräch in der „Ahrche“.

Diese ist ein Treffpunkt für Menschen, die von dem nächtlichen Drama im vergangenen Sommer besonders hart getroffen wurden. Die „Ahrche“, benannt nach Nochs alttestamentarischer Arche, wirkt wie eine Insel der Hoffnung in einer weithin zerstörten Stadt. Errichtet wurde sie unter einem Festzeltedach, wo man sich bei Bedarf mit Werkzeug und Material für den Wiederaufbau eindecken kann.

Die beheizbare Behelfsunterkunft unweit des früheren Klosters Kalvarienberg ist – wie so vieles andere in den zurückliegenden Monaten – vor allem unter tatkräftiger Mithilfe

katholischer Ehrenamtler zustande gekommen, von denen einige aus Chemnitz, Rostock und anderen Diasporaregionen angereist sind. „Jetzt weiß ich, wie sich Heimatvertriebene nach 1945 gefühlt haben müssen“, sagt eine junge Frau aus Thüringen am Nebentisch, während sich andere an der Salattheke bedienen, Zeitung lesen oder vor sich hindösen.

Allen Widrigkeiten zum Trotz scheint auch im Ahrtal das normale Leben weiterzugehen, scheinen sich die Menschen mit dem Sprung in Verhältnisse wie in der Nachkriegszeit irgendwie arrangiert zu haben, auch wenn die rundum sichtbaren Zerstörungen immer wieder für Kummer, Wut und Zukunftsängste sorgen.



▲ Ob Friedhöfe, Straßen (oben) oder Gotteshäuser (rechts): Das Hochwasser vom Juli 2021 ließ vielerorts nur Schlamm und Zerstörung zurück. Sechs Monate nach der Katastrophe sind die Spuren der Flutnacht längst nicht getilgt. Fotos: Vallendar



Fast im Dauereinsatz ist seit der Flut Pfarrer Jörg Meyrer, der durch seine einfühlsame Art ein gefragter Seelsorger, Konfliktberater und Ansprechpartner ist. Auch Meyrer hat keine Antwort auf die Frage, die die Menschen bewegt: warum Gott das Naturdrama zugelassen hat, warum sich die friedliche Ahr, die so gern als Motiv für Meditationspostkarten genutzt wurde, als todbringendes Monster entpuppte. Aus 30 Metern Flussbreite wurden plötzlich 500, und das bei sieben Metern Tiefe.

Mehr als 300 000 Tonnen Sperrmüll mussten Ende Juli 2021 aus dem Ahrtal entsorgt werden – ein Vielfaches dessen, was in normalen Jahren anfällt. Mehrere Schulen zogen in Behelfsunterkünften, darunter ein Gymnasium und eine Berufsschule mit über 1000 Schülern. Von den vielen Brücken, die einst die Ahrufer verbanden, stehen heute nur noch Trümmerreste.

Ein Tag brennt sich ein

Auch Maternus Fiedler selbst ist betroffen, sagt er, und zeigt Aufnahmen seines verschlammten Kellers, aufgenommen einen Tag nach der Flut am 15. Juli 2021. Ein Tag, der sich eingebrannt hat wie einst wohl nur der 11. September 2001 mit den Anschlägen auf das World Trade Center in New York. Ein Tag, der das Leben vieler Bürger um 180 Grad gedreht hat.

Das Leben „davor“ lässt er erscheinen wie einen schönen Traum, der in Fotoalben und Erinnerungen weiterlebt. Wer heute durch die einst blühende Kurstadt geht, erlebt eine Geisterstadt mit aufgerissenen Straßen, zugebretterten Türen und Schaufenstern, wo abends nur hier und da ein Fenster erleuchtet ist.

Und dennoch: Von der Katastrophe lässt sich Maternus Fiedler – zumindest nach außen hin – kaum etwas anmerken. Der 67-Jährige hat direkt nach der Flut mit angepackt und ist mittlerweile das operative

Hirn zahlreicher Initiativen engagierter Katholiken, die sich direkt nach der Flut im Ahrtal gebildet haben. So kam etwa das im Oktober neu an den Start gegangene „Ahrtalradio“ unkompliziert in den Räumen einer Pfarrgemeinde im nahen Heppingen unter.

Täglich senden die Macher auf UKW und im Internet, wozu neben Neuem rund um die Flutfolgen auch Gottesdienstübertragungen gehö-

◀ **Zuversicht trotz der Zerstörung: Die Menschen in Bad Neuenahr-Ahrweiler geben nicht auf.**

ren. Einer der Mitarbeiter ist Klaus Angel, examinierter Historiker, Lokalredakteur und PR-Referent. Für den 52-jährigen Saarländer, der einer katholischen Studentenverbindung angehört, ist die weitgehend ehrenamtliche Arbeit beim Ahrtalradio eine „Herzessache“, sagt er. Und nicht nur für ihn.

Unter dem Dach der katholischen Kirche treffen sich mittlerweile auch Helfer, von denen schon einige überlegen, dauerhaft im Ahrtal zu bleiben, weil es da „so schön“ sei und vielen Zugereisten

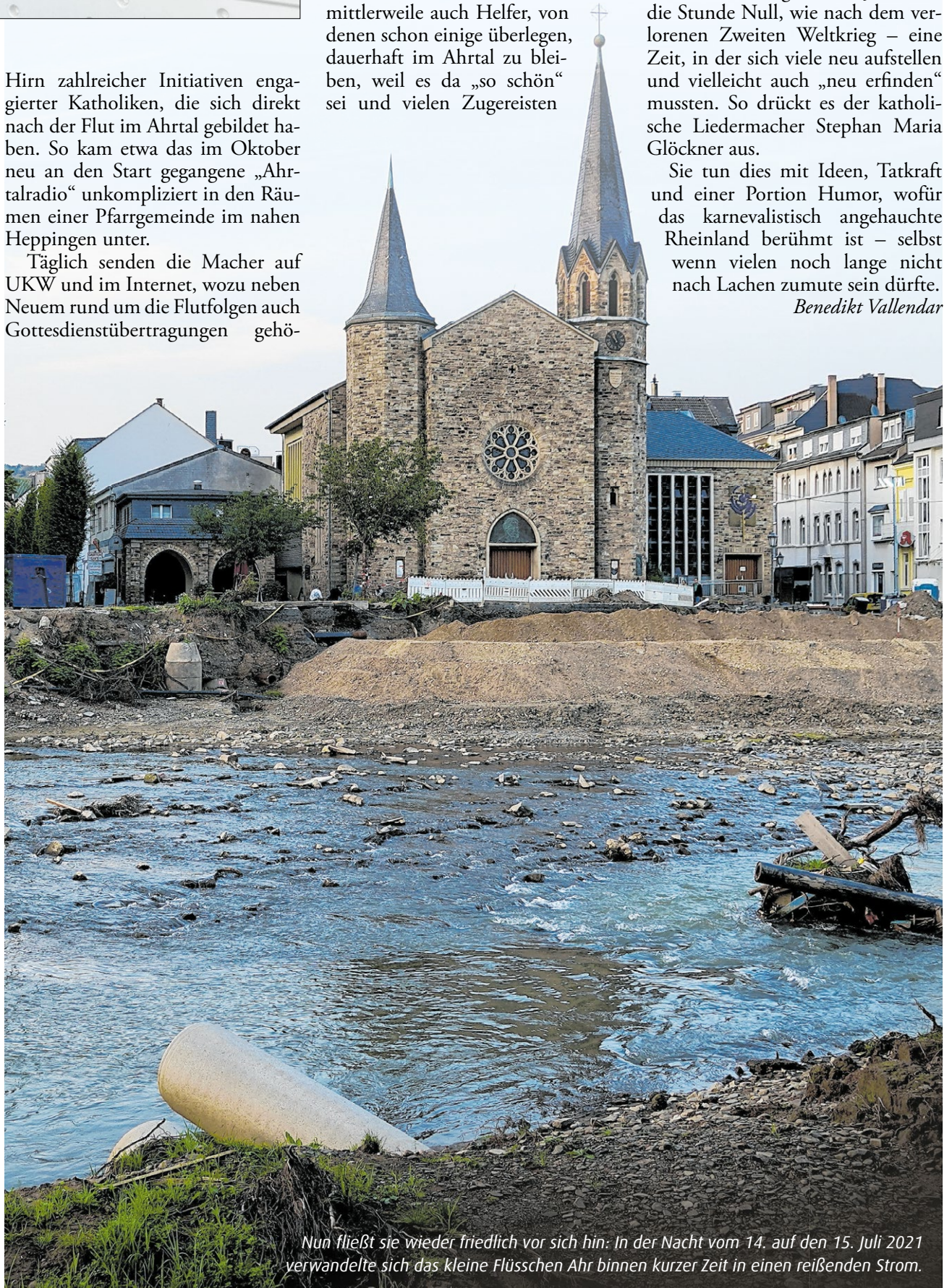
der rheinische „Menschenschlag“ gefalle. Tatsächlich haben katholische Christen, angefangen beim Neuenahrer Bürgermeister Guido Orthen, die Federführung beim Wiederaufbau im Ahrtal übernommen, obgleich auch sie von der Katastrophe nicht verschont blieben.

Zeit, sich neu zu erfinden

Sicher ist: Im Ahrtal ist nichts mehr so, wie es war, und niemand weiß, wie es werden wird, all den Planungen und vollmundigen Versprechen der Politik zum Trotz. Für das Ahrtal schlug am 15. Juli 2021 die Stunde Null, wie nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg – eine Zeit, in der sich viele neu aufstellen und vielleicht auch „neu erfinden“ mussten. So drückt es der katholische Liedermacher Stephan Maria Glöckner aus.

Sie tun dies mit Ideen, Tatkraft und einer Portion Humor, wofür das karnevalistisch angehauchte Rheinland berühmt ist – selbst wenn vielen noch lange nicht nach Lachen zumute sein dürfte.

Benedikt Vallendar



Nun fließt sie wieder friedlich vor sich hin: In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 2021 verwandelte sich das kleine Flösschen Ahr binnen kurzer Zeit in einen reißenden Strom.

ZUM 40. GEBURTSTAG

Hatun wollte ihr Leben leben

Erinnerungen an eine junge Berliner Kurdin, die Opfer eines Ehrenmords wurde

BERLIN – Am 17. Januar wäre die Kurdin Hatun Aynur Sürücü 40 Jahre alt geworden. Wäre, denn sie wurde 2005 in Berlin von ihrem eigenen Bruder auf offener Straße erschossen. Die damals 23-Jährige soll mit dem Gedanken gespielt haben, katholisch zu werden. Vielleicht eines der Motive des Täters.

Wenige Tage noch und Hatun Sürücü hätte den Gesellenbrief in der Hand gehabt. Elektroinstallateurin wollte sie werden. Leitungen legen, Geräte warten und vor Ort sein, wenn was kaputt war – das war ihr Traum. Hatun hatte geschickte Hände, lachte viel, konnte gut mit Kunden, so erinnert sich ein Arbeitskollege. Doch nicht vielen Kunden war diese Erfahrung vergönnt.

Ohne Überlebenschance

Am 7. Februar 2005 wurde die Deutsch-Kurdin von ihrem eigenen Bruder an einer Bushaltestelle in Berlin Tempelhof erschossen, mit Schüssen in den Kopf. Eine Überlebenschance hatte die junge Frau nicht. Unter dem weißen Tuch, das Rettungssanitäter über ihren Leichnam legten, rann Blut auf die Straße.



▲ Fünf Jahre nach dem Mord gedenken Menschen mit einem Bild am Tatort Hatun Sürücüs. Foto: Imago/Thomas Lebie

Diese Bilder zeigte damals auch das Fernsehen. Sie verließen der Diskussion um Integration und „Multi-Kulti“ eine nachhaltig nachdenkliche Note. Präsent sind die Bilder auch wieder während der sogenannten „Flüchtlingskrise“ im Herbst 2015 und nach dem darauf folgenden Sprung der AfD in den Deutschen Bundestag.



An der Hausecke in der Nähe der Bushaltestelle, wo Hatun Sürücü zu Tode kam, erinnert ein Gedenkstein an die junge Frau, die „sich Zwang und Unterdrückung ihrer Familie nicht unterwarf, sondern ein selbstbestimmtes Leben führte“. Die Inschrift ist in Deutsch und Türkisch verfasst. Fotos (2): Vallendar

Ein Gedenkstein am Tatort in der Oberlandstraße erinnert heute an das Verbrechen an Hatun Sürücü. Immer wieder liegen dort Blumen und Kränze, daneben rote Friedhofslichter und bunte Kärtchen. Auch eine Brücke in Berlin wurde nach der Ermordeten benannt. Und immer wieder im Februar gedenken Berliner Politiker, Privatleute und

Medienschaffende des grausamen Verbrechens. 2018 berichtete Sandra Maischberger in der Fernsehdocumentation „Nur eine Frau“ über den Fall (siehe Kasten rechte Seite).

„Er agierte mit absolutem Tötungswillen“, so urteilten später die Richter über den Täter und verurteilten ihn zu neuneinhalb Jahren Jugendstrafe, weil er zum Zeitpunkt der Tat noch minderjährig war. Im Gefängnis gab der Mörder ein Interview, bei dem er weiter seinen Hass auf die tote Schwester durchblicken ließ. Ob zwei weitere Brüder von den Mordplänen wussten, konnte bislang nicht bewiesen werden. Ermittler sind sich aber sicher, dass die Tat in der Familie abgesprochen war und auch die Tatwaffe dort besorgt wurde.

Den Ehemann verlassen

Das Motiv: Mitglieder der Familie Sürücü hatten sich am westlichen Lebensstil Hatuns gestört. Sie hatte dem Islam die rote Karte gezeigt und sich für ein eigenes, freies Leben in der bunten Metropole Berlin entschieden. Sie hatte den Schleier abgelegt und ihren zwangsweise angeheirateten Ehemann verlassen. Sogar mit einem nichtmuslimischen Mann poussierte sie.

Das Hauptmotiv sei es gewesen, dass sie bemüht gewesen sei, „ein eigenes, auch wirtschaftlich unabhängiges Leben zu führen“, urteilte der Soziologe Sergio Costa von der



Eine Straßenecke in der Nähe der Herz-Jesu-Kirche im Berliner Ortsteil Tempelhof.

FU Berlin. „Vor allem die Sache mit dem anderen Mann war ihr Todesurteil“, glaubt hingegen ein früherer Nachbar, der sich noch gut an die junge Kurdin mit dem einnehmenden Lachen erinnert. Der Schock saß tief, als das Verbrechen, am helllichten Tage, mitten in der sich gerne weltoffen gebenden Hauptstadt geschah.

Hatun war von ihren Eltern Jahre zuvor in die Türkei geschickt worden, um dort traditionell muslimisch zu leben. Das heißt: gehorsam, unterwürfig und alles hinnehmend, weil „Allah es will“. Bald wurde sie schwanger und trennte sich von dem Mann, den sie „allenfalls sympathisch“ gefunden, aber nie geliebt habe, sagt eine frühere Freundin, die die Kurdin von der gemeinsamen Zeit auf dem Robert-Koch-Gymnasium in Kreuzberg her kannte.

Zuhause einkaserniert

Oft gingen die Mädchen aus, etwas trinken, tanzen und Gleichaltrige treffen. Was junge Leute halt so machen. Bis zur achten Klasse hatte Hatun die renommierte Schule in der Dieffenbachstraße besucht, bis Vater Sürücü seine immer selbstbewusster auftretende Tochter dort abmeldete und zuhause einkasernierte. Sie war in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften aktiv gewesen, heißt es, interessierte sich für Sport und fremde Sprachen.

Filmtipp

Die Hintergründe des Mordes an Hatun Sürücü rekonstruiert der in seiner akribischen Recherche fast dokumentarisch anmutende Spielfilm „Nur eine Frau“ von Sherry Hormann. Er porträtiert eine lebenslustige und vitale junge Frau und Mutter (Almila Bagriacik), die „wie eine Deutsche“ lebte, was ihre patriarchalische Familie nicht hinnehmen wollte. Das in der Haupt- und bis in kleinste Nebenrollen vorzüglich gespielte Drama strahlt eine rohe, kämpferische Kraft aus und findet für die wechselnden Emotionen der jungen Frau überzeugende Bilder sowie eine stimmige musikalische Untermalung. Ein gelungener Film, der seinem Thema ebenso engagiert wie sensibel begegnet. **KNA**

Information



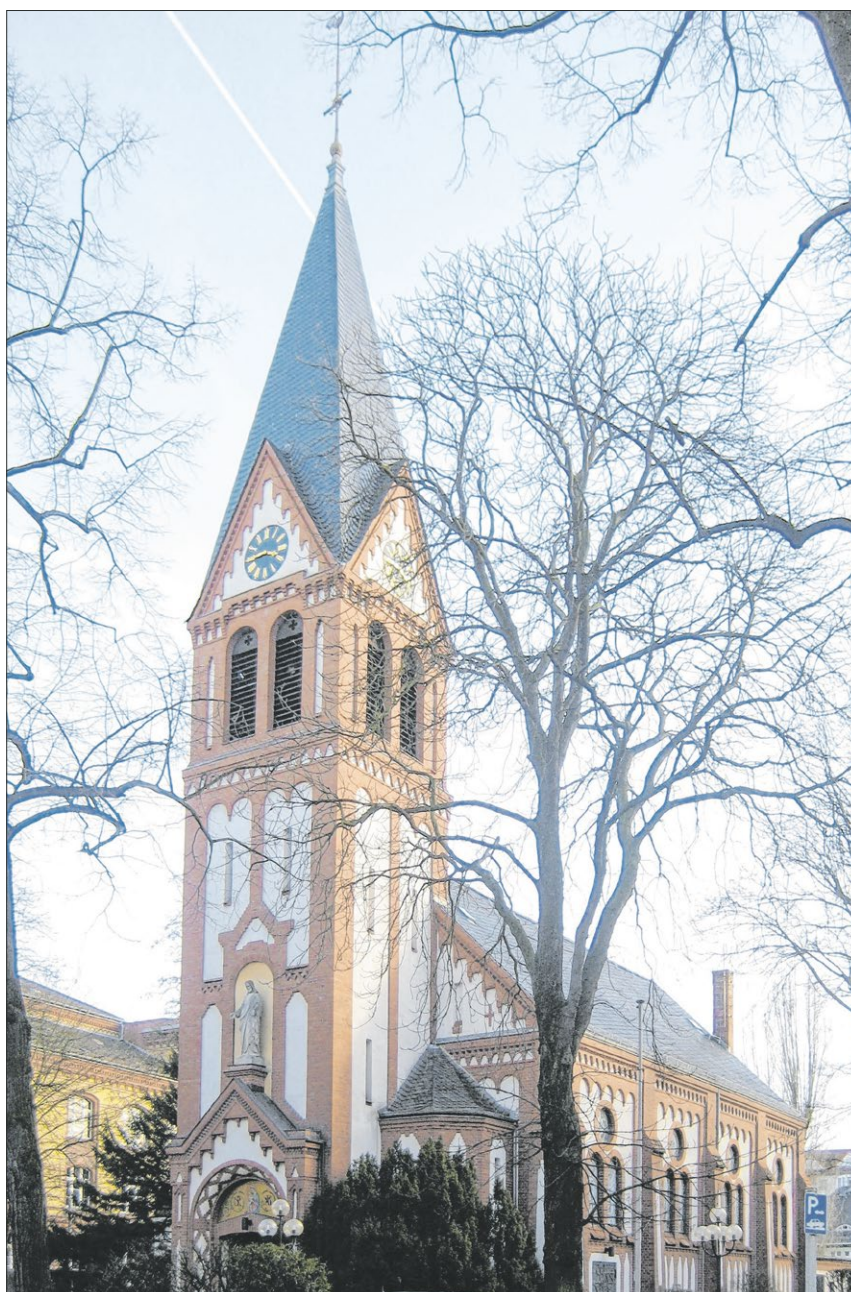
NUR EINE FRAU
Neue Film Produktion GmbH
EAN:
4009750232774
ca. acht Euro



▲ Im März 2005, einen Monat nach dem Ehrenmord an der Kurdin, findet in Berlin eine Demonstration unter dem Motto „Nein zu Gewalt an Frauen“ statt.

Obleich die Sürücüs seit Jahrzehnten in Deutschland lebten, waren viele von ihnen nie dort angekommen, sagen Fachleute. Auch wenn einer der Söhne Abitur gemacht und bei der Bundeswehr ge-

dient hatte. Heute lebt er, von der Polizei weiter als Mittäter verdächtigt, in der Türkei, trägt Kaftan und einen langen Bart. Frau und Kinder werden ins Nebenzimmer verbannt, sobald fremde Besucher auftauchen.



▲ In der Gemeinde der Herz-Jesu-Kirche war Hatun Sürücü ab 2003 wiederholt zu Gast. Eine Freundin berichtet, die Kurdin habe erzählt, sie wäre am liebsten katholisch.

So erlebte es ein deutsches Kamerateam, als es die Familie 2011 vor Ort aufsuchte. Da die Türkei nur selten Staatsbürger nach Deutschland ausliefert, lebt der Verdächtige dort relativ sicher, spricht fließend Deutsch und outet sich gern als treuer Diener des Propheten, dessen Lehre, die Scharia, er für unumstößlich hält. Die Schwester umzubringen, sei „Allahs Wille“ gewesen, behauptet er bis heute.

Zum Tee in der Gemeinde

Neben ihrer rebellischen, offeneren und für strenggläubige Muslime sicherlich nur schwer zu ertragenden Art hatte Hatun auch eine sanfte, nach innen gekehrte Seite, erinnert sich die frühere Freundin vom Kreuzberger Gymnasium. Als sie wieder mit ihrem Sohn in einem Berliner Frauenhaus lebte, sei Hatun öfter in der katholischen Herz-Jesu-Gemeinde in Tempelhof gewesen. Weil es dort Spielenachmittage und nette Gespräche bei Tee und Kuchen für 40 Cent gab, weiß sie. Hatun, groß geworden in einem muslimischen Milieu, sei überrascht gewesen, wie weltoffen und warmherzig es dort zugeht.

Einmal habe ihr Hatun davon erzählt, dass sie wohl im „falschen Elternhaus“ lebe und am liebsten auch katholisch wäre, berichtet die Freundin. Sie sei sich aber nicht sicher, ob das Spaß oder Ernst war. Immerhin sei die Kurdin so ab 2003 wiederholt in der Gemeinde gewesen, wenn auch nur als Gast und ohne dort aktiv mitzuwirken.

Als der Bruder und spätere Täter sie eines Abends, nahe einer Ampelkreuzung auf ihre Lebensweise ansprach, soll Hatun trotzig geantwortet haben, sie gehe, wohin sie wolle, und das mit wem auch immer. Woraufhin der Bruder eine Pistole zog, losfeuere und sich seelenruhig davontrollte, so stand es später sinngemäß im Urteil. Über Wochen beherrschte die Tat die Medien, was die Trennung von Fiktion und Wahrheitsfindung mitunter erschwerte.

Mutter: „Nichts gewusst“

Große Teile der Familie Sürücü sollen mittlerweile in die Türkei zurückgekehrt sein, heißt es, und sich dort in der Gastronomie betätigen. Hatuns Mörder betreibt heute eine Dönerbude und verbringt offenbar viel Zeit im Internet. Der Vater, der als geistiger Brandstifter der Mordtat verdächtigt wurde, ist inzwischen verstorben. Und Hatuns Mutter stellt sich bis heute hinter den Täter. Wenngleich sie von allem „nichts gewusst haben“ will.

Benedikt Vallendar

WANNSEE-KONFERENZ BEI ZWÖLF GRAD MINUS

In eiskalter Bürokratensprache

Vor 80 Jahren beschlossen Hitlers Lakaien unverblümt den massenhaften Judenmord



▲ Die Villa am Wannsee, Ort der berühmten Konferenz, war während des Zweiten Weltkriegs ein Gästehaus der SS.

BERLIN – Die Besprechung dauerte etwa 90 Minuten; das Protokoll führte Adolf Eichmann. Die Wannsee-Konferenz im Winter 1942 gilt als wichtige Wegmarke für den von den Deutschen in Gang gesetzten Völkermord an den Juden Europas.

Am 20. Januar 1942 betrug die Mittagstemperatur in Berlin gerade einmal minus zwölf Grad. Was sich vor 80 Jahren in einer Villa am Wannsee abspielte, lässt einem allerdings auch heute noch das Blut in den Adern gefrieren. In eiskalter Bürokratensprache hielten da 15 Männer fest, wie sie für das nationalsozialistische Regime die „europäische Judenfrage“ zu lösen gedachten.

„Technisch handelte es sich um eine der üblichen Staatssekretärkonferenzen, die an die Stelle der von Hitler unterbundenen Kabinettsitzungen traten“, schreibt der Historiker Hans Mommsen. Ungewöhnlich war insbesondere, wie offen die Ergebnisse des Treffens festgehalten wurden. Mommsens Kollege Peter Longerich bezeichnet das Protokoll der Wannseekonferenz, von dem lediglich ein einziges Exemplar erhalten ist, deswegen als „Ausnahme“.

In „kaum verklausulierter Form“ wurde laut Longerich über einen „Gesamtplan zur europäischen Judenfrage“ diskutiert. „Und zwar in einer Art und Weise, die deutlich macht, dass dieses Jahrhundertverbrechen über SS, Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst hinaus aktiv durch Reichskanzlei, Justiz, Innenministerium, Auswärtiges Amt, zivile Besatzungsbehörden, Vierjahresplan (also die oberste Instanz der Rüstung) sowie Partei mitgetragen und mitverantwortet wurde.“

Eingeladen hatte der Chef des Reichssicherheitshauptamts, Reinhard Heydrich. Der machtbewusste Karrierist stand unter nicht unerheblichem Druck. Bereits im Sommer 1941 hatte ihn Reichsmarschall Hermann Göring beauftragt, einen Plan zur „Gesamtlösung der Judenfrage in Europa“ vorzulegen. Zeitgleich drückte unter anderen der Reichsführer SS Heinrich Himmler aufs Tempo.

Hinzu kamen weitere Faktoren, die spätestens ab Herbst 1941 zu einer massiven Radikalisierung der NS-Judenpolitik beitrugen. Darunter fielen die beginnenden Deportationen von deutschen Juden ebenso wie die von Longerich unter dem

Begriff „regionale ‚Endlösungen‘“ zusammengefassten Mordaktionen mithilfe von Gas. Passend zu alledem machte Heydrich die Anwesenden einleitend darauf aufmerksam, dass die Federführung in dieser Angelegenheit „ohne Rücksicht auf geographische Grenzen“ und „zentral“ bei ihm selbst liege.

Sein eigentlicher Plan findet sich ab Seite 7 des Wannsee-Protokolls. Einen Sieg über die Sowjetunion voraussetzend, schwebte Heydrich vor, den Großteil der von den Behörden erfassten rund elf Millionen europäischen Juden als Zwangsarbeiter „straßenbauend“ in den Osten zu führen, „wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird“. Der verbleibende „Restbestand“ müsse „entsprechend behandelt“ werden.

Das hieß im Klartext nichts anderes, als sämtliche Juden „in einem wohl noch nicht bestimmten Zeitraum physisch auszulöschen“, wie Experte Longerich schreibt. Die Wirklichkeit überbot die auf der Wannsee-Konferenz erörterten Pläne noch einmal an Grausamkeit. Bereits ein knappes halbes Jahr später ging die SS auf Betreiben Himmlers dazu über, ungeachtet des Kriegsver-

laufs und in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Juden zu ermorden. Heydrich war zudem Anfang Juni 1942 an den Folgen eines Attentats gestorben, was Anlass zu der als Vergeltungsoperation deklarierten „Aktion Reinhardt“ bildete.

Was nun massenhaft geschah, schilderte SS-Obersturmführer Kurt Gerstein am Beispiel des Vernichtungslagers Belzec: „Männer, Frauen, Kinder, Säuglinge, Beinamputierte, alle nackt, vollkommen nackt, gehen an uns vorüber. In einer Ecke steht ein launenhafter SS-Mann, der diesen Armen mit salbungsvoller Stimme erklärt: Nicht das Geringste wird euch passieren.“

Zusammen noch im Tod

Die wehrlosen Opfer zogen weiter in die Kammern – in die dann Motorgas geleitet wurde. „Nach 32 Minuten endlich ist alles tot.“ Wie „Basaltsäulen“ standen die Ermordeten Gerstein zufolge in den überfüllten Kammern. „Selbst im Tode erkennt man noch die Familien, die sich noch die Hand drücken.“

Die Wannsee-Konferenz war insofern nur eine, wenn auch keineswegs unwichtige Etappe auf dem Weg zum Holocaust, an dessen Ende rund sechs Millionen ermordete Juden standen. *Joachim Heinz*



▲ Heute ist dort eine Gedenkstätte untergebracht, die an die menschenverachtenden Taten der Nationalsozialisten erinnert. *Fotos: Imago/Jürgen Ritter*



▲ Der Räuber Hotzenplotz ist bei Jung und Alt beliebt. Die Augsburger Puppenkiste hat das Stück nach dem Buch von Otfried Preußler 1966 zum ersten Mal gespielt (links). Florian und der Feuerwehribär Flammo wollen eine Brandstiftung verhindern (rechts).



Fotos: Mitulla

Diebe, Räuber und Spione

Puppentheatermuseum „Die Kiste“ zeigt Ausstellung über Kriminalgeschichten

AUGSBURG – Die Literatur ist voll von Detektivgeschichten und dunklen Gestalten, die glücklicherweise meist geschnappt und eingesperrt werden. Auch im Repertoire der Augsburger Puppenkiste gibt es spannende Stücke rund um Verbrechen, Polizei und Spionage.

Die bekanntesten Figuren daraus sind bis März 2022 in der Sonderausstellung „Gesucht wird ... – Kriminalgeschichten auf der Puppenbühne“ im Puppentheatermuseum „Die Kiste“ zu sehen, ergänzt durch Leihgaben internationaler Puppentheater.

So klein und harmlos, hinter Gittern oder an Handschellen, geht von den Gestalten in den Vitrinen keine Gefahr mehr aus. Selbst Ali Baba und die 40 Räuber – aus Italien entliehen – wecken eher Sympathien statt Ängste. Gänsehaut gibt es da schon eher beim Betrachten der Zick-Zack-Wand, wo berühmte Verbrecher wie Al Capone, die Bestie von Hannover, Bonnie and Clyde oder Jack the Ripper vorgeführt werden. Gedanken kann man sich hier auch über bis heute ungeklärte Kriminalfälle wie das Verschwinden des Florentiner Diamanten, die Morde in Hinterkaifeck, den Kunstraub von Gotha und eine mysteriöse Schwert-Attacke in Augsburg machen.

Bei Jung und Alt beliebt ist der Räuber Hotzenplotz. Die Puppenkiste brachte das Stück nach dem

Buch von Otfried Preußler erstmals 1966 auf die Bühne. Hotzenplotz hat der Großmutter ihre musikalische Kaffeemühle gestohlen, Wachtmeister Dimpfelmoser will ihn nun endlich dingfest machen. Das gelingt nur mit Hilfe von Kasperl und Seppi.

Zum Deutschen Feuerwehrtag 2000 in Augsburg hat Peter Scheerbaum das Stück „Florian und der Feuerwehribär“ geschrieben. Florian Habermeier – der Chef der Berufsfeuerwehr Augsburg war damals Frank Habermaier – lernt im Zirkus den kleinen Bär Flammo kennen, der nicht Zirkusbär, sondern Feuerwehribär werden möchte. Die beiden Freunde belauschen, dass jemand den Zirkus in Brand stecken

will. Nachdem ihnen niemand diese Geschichte glauben will, machen sie sich selbst an die Arbeit, um das Verbrechen zu verhindern.

Ein bekannter Räuber aus der Region war Matthäus Klostermayr, genannt der „Bayerische Hiasl“, geboren 1736 in Kissing. Auf Gut Mergenthau war er Jagdhelfer der Jesuiten. Weil er einen Pater verhöhnte, der versehentlich eine Katze erschossen hatte, entließ man ihn. Der Hiasl wurde Wilderer, Räuber und beging schließlich sogar einen Mord, wurde 1771 gefangen und in Dillingen hingerichtet.

Eher freundliche Gesellen sind Goldlöckchen und die drei Bären, der Zauberer Schmollo und ein Dieb, die Verkehrssünder Felix und

Rüdiger, Pünktchen und Anton, die einen Einbruch verhindern, der geheimnisvolle Unbekannte, der aus den Büchern des Buchhändlers Julius Himmelblau immer eine Seite entwendet, die Kirschbaumbande oder Detektiv Heinrich Holmes, der eine verschwundene goldene Kugel sucht.

Exponate des Bayerischen Armeemuseums und Polizeimuseums Ingolstadt und des Kriminalmuseums Graz sorgen für den wissenschaftlichen Aspekt in der Ausstellung. Zu sehen sind unter anderem das Amtsschild eines Gendarmeriepostens, ein Schlagstock, eine Polizeiuniform, Plakate, Helme, gefälschte Münzen und Geldscheine sowie eine Präggestanze.

Ein Kuriosum ist die Vorladung der Augsburger Staatsanwaltschaft, die 2000 an den Leiter der Puppenkiste Klaus Marschall erging. Er sollte zur Vernehmung im Verfahren gegen eine Wählergemeinschaft in Ennepetal aussagen, die angeblich ein Puppenspiel mit Kaffee und Kuchen durch Parteispenden finanziert haben sollte, und Herrn Casimir Quallus mitbringen. Dieser war jedoch eine Marionette aus dem Stück „Die Wetterorgel“. Marschall erschien mit der Puppe, konnte aber nicht zur Klärung des Falls beitragen.

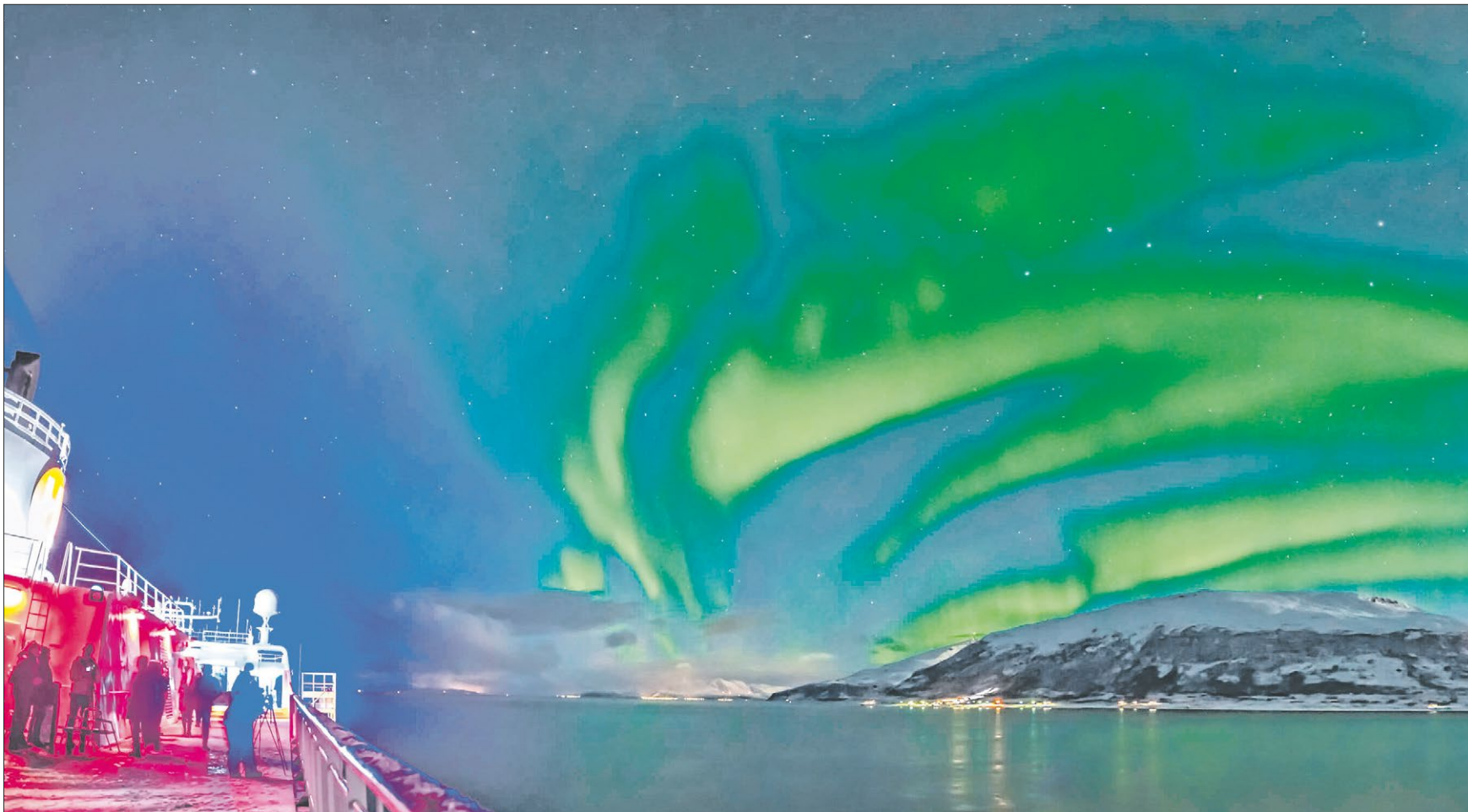
Roswitha Mitulla



▲ Aus dem Bayerischen Armee- und Polizeimuseum Ingolstadt kam der Bayerische Hiasl in die Ausstellung.

Information

Das Puppentheatermuseum Die Kiste an der Spitalgasse 15 in Augsburg ist Donnerstag bis Sonntag von 14 bis 18 Uhr geöffnet.



▲ Auch von Bord des Hurtigruten-Schiffes aus kann, wer Glück hat, ein Polarlicht beobachten.

Foto: Imago/VW Pics

ZWISCHEN POLARLICHTERN UND EISMEERKATHEDRALE

Norwegen, ein Wintermärchen

Per Hurtigruten-Schiff entlang einer zauberhaften, aber nicht unberührten Natur

Im Winter mit dem Hurtigruten-Schiff die norwegische Küste entlangfahren, den Blick gerichtet auf Landschaften, die vom tiefen, weißen Schnee bedeckt sind: Wer wollte das nicht? Und einmal im Leben das Nordlicht (die Aurora borealis, siehe Kasten) sehen und das spärliche Tageslicht bewusst wahrnehmen. Für viele Menschen ist das ein Traum und der Inbegriff einer Winterreise. Unbedingt dazu gehört auch die Eismeerkerchale von Tromsø.

Seinen Traumjob hat er gefunden, auch noch nach acht Jahren, sagt Asbjørn Dalan, Kapitän der Kong Harald. Rund 4160 Kilometer sind es von Bergen nach Kirkenes und zurück. Angelaufen werden auf dieser Fahrt 34 Häfen, von denen keiner dem anderen gleicht. Ein Wintermärchen mit Eis und Schnee, das im November beginnt und bis in den April hinein andauert.

Wenn man Glück hat, kreuzen Orca-Wale den Kurs des Schiffs. Für viele, weiß der Kapitän, ist diese Kreuzfahrt „die „schönste Seereise der Welt“. Es geht eher leger zu, die leckeren Mahlzeiten kann man auch

in Jeans und Sportschuhen einnehmen.

Am fünften Tag auf See taucht sie endlich am Horizont auf: die Eismeerkerchale von Tromsø: Als Leuchtturm der Stadt, für die Kirchengemeinde und für Reisende jenseits des Polarkreises. Welche Bedeutung hat dieser bizarre Bau mitten in der Dunkelheit von Nordnorwegen? Stellt er vielleicht einen mächtigen Eisberg dar? Oder soll er ein Zelt nachbilden, wie es die Samen als Heimstatt benutzen? Was hat den Architekten Jan Inge Hovig dazu be-

wogen, der Eismeerkerchale, auch Seemannskirche genannt, diese besondere Form zu verleihen?

Auffällige Gestalt und gewagte Architektur führten nach der Eröffnung 1965 zum Namen: Eismeerkerchale. Eines der größten Glasmosaiken Europas schmückt im Innenraum die Altarwand.

Deutsche an der Orgel

Während der nordwärts gehenden Reise legt das Postschiff am Kai von Tromsø an. Zeit für eine Stadt-

besichtigung. Die Seemannskirche darf dabei nicht fehlen. Sie gehört zu den Volkskirchen in Norwegen und ist Mitglied im Lutherischen Weltbund und im Weltkirchenrat. Eine Deutsche ist hier seit elf Jahren als Organistin tätig. „Mit der Anstellung habe ich beruflich einen Treffer gelandet. Nicht nur das Konzept der Kirche ist einzigartig, sondern auch die Architektur“, sagt Linde Mothes. „Für mich sind es Eisschollen, die sich aufeinander schieben“, erklärt die gebürtige Oranienburgerin. „Sind wir nicht frei, uns einfach vorzustellen, was wir gerne sehen möchten?“

Mitarbeiterin Åse Lindrupsen weist auf die unterschiedlichen Kunstausstellungen in der Kirche hin. „Wir bereiten lokalen Künstlern eine ideale Plattform“, sagt die Gemeindegemeindeführerin. Sie deutet auf das prachtvolle 140 Quadratmeter große Mosaikfenster. Ursprünglich hatte Architekt Hovig farbloses Glas vorgesehen. Doch das kam bei der Kirchengemeinde überhaupt nicht an. „Bei Tageslicht war es so hell, dass die Besucher mit Sonnenbrillen auf den Bänken saßen. Und der Pfarrer wusste nie so recht, ob sie

Polarlicht

Vor allem in der Polarregion sind die Polarlichter, auch „Nordlichter“ genannt, zu sehen – aber nicht nur dort. Sie kommen sowohl in nördlichen Breiten (Fachbezeichnung Aurora borealis) als auch auf der Südhalbkugel vor (Aurora australis).

Die Lichter, die in Grün, Rot, Blau oder Gelb über den Himmel flackern, entstehen, wenn elektrisch geladene Teilchen des Sonnenwindes auf die oberen Schichten der Erdatmosphäre

treffen. Dort regen sie die vorhandenen Luftmoleküle zum Leuchten an. In Mitteleuropa sind Polarlichter meist nur dann einmal zu sehen, wenn der elfjährige Sonnenfleckenzyklus sein Maximum erreicht hat und wenn der Sonnenwind besonders stark ist. Dann kann es sogar in Deutschland einige Nächte mit Polarlichtern geben, zu meist im Norden des Landes und mit nur schwachen Leuchterscheinungen.

red



▲ ▶ Seit elf Jahren ist die Deutsche Linda Mothes in der Eismeerkerkathedrale (rechts) als Organistin tätig. Ein „Treffer“, wie sie findet. Fotos: Boixadós, Imago/Imagebroker

nun schlafen oder nicht“, lacht Lindrupsen.

1972 hatte Glaskünstler Viktor Sparre die Lösung: In Dallglas-Technik, einer besonderen Gussglasfertigung, erschuf er das bunte Mosaik mit dem Namen „Die Wiederkunft Christi“. Und 40 Jahre nach der Weihe bekam die Kirche ihre einzigartige Orgel.

Schollen und Segel

Organistin Mothes spielt auf einem Instrument, dessen Form der Kathedrale nachempfunden ist und das an Eisschollen und Segel erinnert. Für den richtigen Klang und das volle Volumen sorgen nicht nur ihr kunstvolles Spiel, sondern auch 2940 Orgelpfeifen mit einer Länge von fünf Millimetern bis 9,6 Metern. Regionalität wird dabei groß geschrieben: Die Holzkonstruktion ist aus norwegischem Kiefernholz und der Blasebalg aus Rentierhaut.

Jede Nacht gibt es ein Mitternachtskonzert, insbesondere für die Passagiere der südgehenden Hurtigruten, die nachts hier anlanden.



„Gespielt werden norwegische und samische Klassiker sowie christliche Volkslieder“, ergänzt Mothes. Die 57-Jährige muss jedoch nicht jede Nacht spielen. „Ich wechsle mich mit Kollegen ab“, sagt sie.

Seine Stimme kommt hingegen jeden Morgen aus dem Bordlautsprecher: In vier Sprachen wünscht Torstein Gaustad den Gästen einen „wundervollen Tag“. Der Reiseleiter ist in Ørnes an der Küste Mittelnorwegens aufgewachsen. „Die Klimaänderung sehen wir jeden Tag. Und als ich klein war, gab es noch kein Plastik im Wasser“, sagt der 36-Jährige. „Auf Spitzbergen finden die Eisbären kein Packeis mehr, und der Permafrostboden ist so gut wie weg.“

Umweltbewusstsein kommt an Bord gut an. Auch die Strandreinigungstage, die den Gästen angeboten werden. Jeder kann sich anschließen, einen Streifen Küste zu säubern. „Die Bewohner schaffen das oft gar nicht und sind dankbar, wenn Kreuzfahrtgäste sich für ein paar Stunden engagieren. Spaß macht das auch“, ergänzt Gaustad. „Kürzlich waren wir auf einer kleinen Insel mit nur 25 Einwohnern. Da wird jeden Tag Plastikmüll angeschwemmt.“ Alle gesammelten Stücke werden sorgfältig registriert und recycelt. „Früher wurden jährlich bis zu 400 000 Plastikbecher auf unseren Schiffen benutzt. Das musste sich ändern.“

Seit 2018 wird auf den Hurtigruten kein Einwegkunststoff mehr benutzt. Damit war man der erste große Reiseanbieter, der Plastik von allen Schiffen und den mit ihm zusammenarbeitenden Hotels und Restaurants verbannt hat.

Während das Schiff auf dem Seeweg von Kjøllefjord nach Mehamn unterwegs ist, folgen ihm einige abenteuerlustige Passagiere auf Schneescootern durch die Nacht. Es knirscht unter den Kufen des Fahrzeugs, das der Spur des Vorgängers folgt und sich immer mal wieder den Weg durch die verschneite arktische Landschaft freischaufeln muss. Der Führerschein ist die Voraussetzung für das Abenteuer. Experten fahren voraus und sorgen für ein sagenhaftes Aha-Erlebnis.

Bevor die Gruppe den Hafen in Mehamn erreicht, schickt ein magi-

sches Nordlicht zarte grüne Streifen zur Erde. Noch heute erzählen Sagen und Legenden von der Mystik der Aurora borealis. Für die samische Bevölkerung gelten sie als böses Omen, die Finnen vergleichen die Lichter mit Feuerfächern und die Wikinger feierten sie als Götter.

Bei Ankunft in Kirkenes, dem nördlichsten Hurtigruten-Hafen, erwartet die Passagiere eine Schlittenfahrt mit Huskys über einen zugefrorenen Fjord. Schlittenführerin Miriam hat das Kommando. Die Nordrhein-Westfälin hat sich zuhause eine Auszeit genommen. Es gefalle ihr hier an der Grenze zu Russland sehr. Sie sei zudem sehr tierlieb. Oftmals würden Hunde im Pensionsalter von den Führern mit nach Hause genommen. Sie hat auch einen älteren Lieblingsvierbeiner. „Mal sehen, vielleicht darf er mitkommen, wenn ich zurückgehe.“

Eine Bar aus Eis

Ganz in der Nähe, im Schneehotel, gibt es noch ein Gläschen von „Rudolfs Rache“, wie der Drink aus Krähenbeeren genannt wird. Die Bar ist aus Eis geschnitzt. Die Übernachtung in den kunstvollen Schneesuiten und in dicken Thermo-Schlafsäcken ist recht kuschelig. Für einige ist die Reise in Kirkenes zu Ende. Neue Passagiere kommen an Bord. Für sie beginnt nun mit der südgehenden Route ein weiteres wunderbares Abenteuer.

Sabine Ludwig



▲ Mit Schneescootern wird die Polarlandschaft erkundet.

Foto: Hurtigruten

9 Das Mädchen war bei dem ersten Geräusche wie ein Reh davongesprungen und im Dunkel verschwunden.

Die Figur vor der Tür aber raffte sich hurtig wieder vom Boden auf und fing nun an, mit solcher Geschwindigkeit gegen das Haus loszuschimpfen, dass es ordentlich zum Erstaunen war.

„Was!“, schrie er, „ich besoffen? Ich die Kreidestriche an der verräucherten Tür nicht bezahlen? Löscht sie aus, löscht sie aus! Hab' ich euch nicht erst gestern üben Kochlöffel barbiert und in die Nase geschnitten, dass ihr mir den Löffel morsch entzweigebissen habt? Barbieren macht einen Strich – Kochlöffel, wieder ein Strich – Pflaster auf die Nase, noch ein Strich – wie viel solche hundsöttische Striche wollt ihr denn noch bezahlt haben? Aber gut, schon gut, ich lasse das ganze Dorf, die ganze Welt ungeschoren. Lauft meinerwegen mit euren Bärten, dass der liebe Gott am Jüngsten Tage nicht weiß, ob ihr Juden seid oder Christen! Ja, hängt euch an euren eigenen Bärten auf, ihr zottigen Landbären!“

Hier brach er auf einmal in ein jämmerliches Weinen aus und fuhr ganz erbärmlich durch die Fiste fort: „Wasser soll ich saufen, wie ein elender Fisch? Ist das Nächstenliebe? Bin ich nicht ein Mensch und ein ausgelernter Feldscher? Ach, ich bin heute so in der Rage! Mein Herz ist voller Rührung und Menschenliebe!“ Bei diesen Worten zog er sich nach und nach zurück, da im Hause alles still blieb.

Als er mich erblickte, kam er mit ausgebreiteten Armen auf mich los, ich glaubte, der tolle Kerl wollte mich embrassieren. Ich sprang aber auf die Seite, und so stolperte er weiter und ich hörte ihn noch lange, bald grob, bald fein, durch die Finsternis mit sich diskurrieren.

Mir aber ging mancherlei im Kopfe herum. Die Jungfer, die mir vorhin die Rose geschenkt hatte, war jung, schön und reich – ich konnte da mein Glück machen, eh man die Hand umkehrte. Und Hammel und Schweine, Puter und fette Gänse mit Äpfeln gestopft – ja, es war mir nicht anders, als sah ich den Portier auf mich zukommen: „Greif zu, Einnehmer, greif zu! Jung gefreit hat niemand gereut, wer's Glück hat, führt die Braut heim, bleibe im Lande und nähre dich tüchtig.“

In solchen philosophischen Gedanken setzte ich mich auf dem Platze, der nun ganz einsam war, auf einen Stein nieder, denn an das Wirtshaus anzuklopfen, traute ich mich nicht, weil ich kein Geld bei mir hatte. Der Mond schien prächtig, von den Bergen rauschten die Wälder durch die stille Nacht her-

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Der Taugenichts kommt immer mehr von der Landstraße ab und gerät in einen Wald. Er irrt den ganzen Tag hungrig herum, bis er am Abend endlich in der Ferne Hundegebell hört. Er schreitet rasch darauf zu und kommt an ein Wirtshaus, vor dem einige Bauern, Burschen und Mädchen sitzen. Da zieht er seine Geige hervor und beginnt aufzuspielen.

über, manchmal schlugen im Dorfe die Hunde an, das weiter im Tale unter Bäumen und Mondschein wie begraben lag.

Ich betrachtete das Firmament, wie da einzelne Wolken langsam durch den Mondschein zogen und manchmal ein Stern weit in der Ferne herunterfiel. So, dachte ich, scheint der Mond auch über meines Vaters Mühle und auf das weiße gräfliche Schloss. Dort ist nun auch schon alles lange still, die gnädige Frau schläft, und die Wasserkünste und Bäume im Garten rauschen noch immerfort wie damals, und allen ist's gleich, ob ich da bin oder in der Fremde oder gestorben. – Da kam mir die Welt auf einmal so entsetzlich weit und groß vor und ich so ganz allein darin, dass ich aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Wie ich noch immer so dasitze, höre ich auf einmal aus der Ferne Hufschlag im Walde. Ich hielt den Atem an und lauschte, da kam es immer näher und näher und ich konnte schon die Pferde schnauben hören. Bald darauf kamen auch wirklich zwei Reiter unter den Bäumen hervor, hielten aber am Saume des Waldes an und sprachen heimlich sehr eifrig miteinander, wie ich an den Schatten sehen konnte, die plötzlich über den mondbeglänzten Platz vorschossen und mit langen, dunklen Armen bald dahin, bald dorthin wiesen.

Wie oft, wenn mir zu Hause meine verstorbene Mutter von wilden Wäldern und martialischen Räubern erzählte, hatte ich mir sonst immer

heimlich gewünscht, eine solche Geschichte selbst zu erleben. Da hatte ich's nun auf einmal für meine dummen, frevelmütigen Gedanken!

Ich streckte mich nun an dem Lindenbaum, unter dem ich gesessen, ganz unmerklich so lang aus, als ich nur konnte, bis ich den ersten Ast erreicht hatte und mich geschwinde hinaufschwang. Aber ich baumelte noch mit halbem Leibe über dem Aste und wollte soeben auch meine Beine nachholen, als der eine von den Reitern rasch hinter mir über den Platz dahertrabte. Ich drückte nun die Augen fest zu in dem dunkeln Laube und rührte und regte mich nicht.

„Wer ist da?“, rief es auf einmal dicht hinter mir. „Niemand!“, schrie ich aus Leibeskräften vor Schreck, dass er mich doch noch erwischte hatte. Ingeheim musste ich aber doch bei mir lachen, wie die Kerls sich schneiden würden, wenn sie mir die leeren Taschen umdrehten.

„Ei, ei“, sagte der Räuber wieder, „wem gehören denn aber die zwei Beine, die da herunterhängen?“ – Da half nichts mehr. „Nichts weiter“, versetzte ich, „als ein Paar arme verirrte Musikantenbeine“, und ließ mich rasch wieder auf den Boden herab, denn ich schämte mich auch, länger wie eine zerbrochene Gabel da über dem Aste zu hängen.

Das Pferd des Reiters scheute, als ich so plötzlich vom Baume herunterfuhr. Er klopfte ihm den Hals und sagte lachend: „Nun, wir sind auch verirrt, da sind wir rechte Kameraden; ich dächte also, du hältest

uns ein wenig den Weg nach B. aufsuchen. Es soll dein Schade nicht sein.“

Ich hatte nun gut beteuern, dass ich gar nicht wüsste, wo B. läge, dass ich lieber hier im Wirtshause fragen oder sie in das Dorf hinunterführen wollte. Der Kerl nahm gar keine Rason an. Er zog ganz ruhig eine Pistole aus dem Gurte, die recht hübsch im Mondschein funkelte. „Mein Liebster“, sagte er dabei sehr freundlich zu mir, während er bald den Lauf der Pistole abwischte, bald wieder prüfend an die Augen hielt, „mein Liebster, du wirst wohl so gut sein, selber nach B. voranzugehn.“

Da war ich nun recht übel daran. Traf ich den Weg, so kam ich gewiss zu der Räuberbande und bekam Prügel, da ich kein Geld bei mir hatte; traf ich ihn nicht – so bekam ich auch Prügel. Ich besann mich also nicht lange und schlug den ersten besten Weg ein, der an dem Wirtshause vorüber vom Dorfe abführte. Der Reiter sprengte schnell zu seinem Begleiter zurück und beide folgten mir dann in einiger Entfernung langsam nach.

So zogen wir eigentlich recht närrisch auf gut Glück in die mondhele Nacht hinein. Der Weg lief immerfort im Walde an einem Bergeshange fort. Zuweilen konnte man über die Tannenwipfel, die von unten heraufkamen und sich dunkel rührten, weit in die tiefen, stillen Täler hinaussehen, hin und her schlug eine Nachtigall, Hunde bellten in der Ferne in den Dörfern. Ein Fluss rauschte beständig aus der Tiefe und blitzte zuweilen im Mondscheine auf.

Dabei das einförmige Pferdegetrappel und das Wirren und Schwirren der Reiter hinter mir, die unaufhörlich in einer fremden Sprache miteinander plauderten, und das helle Mondlicht und die langen Schatten der Baumstämme, die wechselnd über die beiden Reiter wegflogen, dass sie mir bald schwarz, bald hell, bald klein, bald wieder riesengroß vorkamen. Mir verwirrten sich ordentlich die Gedanken, als läge ich in einem Traum und könnte gar nicht aufwachen. Ich schritt immer stramm vor mich hin. Wir müssen, dachte ich, doch am Ende aus dem Walde und aus der Nacht herauskommen.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



Farbenfrohe Frühlingsgrüße

„Die kleine Erste“: Primeln gelten als Symbol der Hoffnung und der Jugend

Wer freut sich in diesen trüben Januar-Tagen nicht über ein bisschen Farbe? Kaum eine Pflanze steht so sehr für den Frühling wie die Kissenprimel (*Primula vulgaris*). *Primula* – der Name leitet sich vom Lateinischen ab – und heißt wörtlich „die kleine Erste“.

Und tatsächlich: Die bunt blühende Primel bringt uns eine allererste Ahnung des Frühlings. Noch vor Krokussen, Tulpen und Narzissen – in manchen Läden sogar schon um den Beginn des kalendarischen Winters am 21. Dezember.

Primeln blühen normalerweise von März bis Mai, einige Sorten sogar nochmals im Spätsommer. Ihre wilden Arten sind auf der gesamten Nordhalbkugel verbreitet. Mehr als die Hälfte der rund 500 Unterarten stammen aus Asien: aus China, der Mongolei und dem Kaukasus. Über farbige Züchtungen kam sie über die osmanische Türkei seit dem 17. Jahrhundert auch als Zierpflanze zu uns. Aufgrund ihrer frühen Blüte gilt die Primel traditionell als Symbol der Hoffnung, der Jugend und der Heilkraft des Frühlings.

Schleimlösende Wirkung

Durch ihren hohen Saponin-Gehalt haben die Wurzeln eine Wirkung, die Mediziner als spektakulär „sekretolytisch und expektorierend“ beschreiben. Sie lösen also – etwa als Tee bei Erkältungskrankheiten



▲ Im Flachland blühen Primeln meist gelb, weil hier überwiegend Hummeln die Bestäubung übernehmen. Alpine Arten sind dagegen fast immer rosa, rot, violett oder blau – und locken damit Falter an. Fotos: gem

und Bronchitis – den Schleim und fördern den Auswurf. Die Blüte der Primel wird von Kräuterkundlern als Nervenmittel gegen Kopf- und Nervenschmerzen, Schwindel, Asthma und Gicht sowie zur Stärkung des Herzens genutzt.

Primelblüten haben fünf Kronblätter, die zu einer langen Röhre

verwachsen sind. Tief am Boden der Blüte wird süßer Nektar produziert, der Insekten zur Bestäubung anlockt. Allerdings kommen am Ende doch nur Hummeln und Falter in Frage – weil nur sie mit ihrem langen Rüssel den Grund der Röhre erreichen können. Dabei wird der Blütenstaub auf den Stempel übertragen.

Besonders artenreich sind Primeln im Gebirge vertreten. Bemerkenswert ist ihre Anpassung an den Lebensraum: Während sie im Flachland stets gelb blühen, sind alpine Arten fast durchgängig rosa, rot, violett oder blau. Der Grund ist biologisch simpel, aber für Laien frappierend: Im Flachland übernehmen eher Hummeln die Bestäubung, im Gebirge eher Falter. Die jeweilige Farbwahl wirkt auf die Insekten besonders anziehend.

Robustere Gartenformen

Primeln wachsen krautig und sind sommergrün. Normal werden sie bis zu 15 Zentimeter hoch. Durch die Züchtung auf große und bunte Blüten haben die meisten Sorten allerdings ihre sehr gute Winterhärte verloren. Nur in Staudengärtnereien findet man die viel robusteren kleinblütigen Gartenformen. Nachdem Primeln verblüht sind, werden sie fälschli-

cherweise oft weggeworfen. Verschwendung – denn zumindest die nicht stark überzüchteten Sorten sind sehr ausdauernd und mehrjährig; sie sind gut im Garten zu kultivieren.

Im Frühjahr mulchen

„Eingehen wie eine Primel“, sagt man zwar landläufig – doch das Gegenteil ist der Fall. Allerdings reagiert die Primel sehr empfindlich auf Trockenheit. Empfohlen wird daher, im Frühjahr mit Kompost um die Pflanzen herum zu mulchen.

In größere Gruppen gepflanzt, erzielen Primeln mit ihrer Farbpalette eine beeindruckende Fernwirkung im noch matten Frühlingsgarten. Zu empfehlen ist eine Kombination mit Weißblühern wie Christrosen, Schneeglöckchen oder Krokus. Teilt man die Pflanzen alle drei bis fünf Jahre, fördert man ihre Langlebigkeit. Wenn man dieser Tage aus dem Fenster blickt, ist allein das doch schon eine gute Nachricht!

Alexander Brüggemann



▲ Im Handel werden Primeln in fast allen Farben angeboten. Die großblütigen, bunten Sorten sind allerdings nicht mehr so robust wie ihre wilden Verwandten.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Leben retten mit Unterstützung

Wer helfen will, aber nicht weiterweiß, kann sich telefonisch anleiten lassen

Im Notfall herrschen Stress und Unsicherheit: Wie geht das mit der Reanimation? Wie oft drücken, beatmet man noch? Wer in einer solche Situation überfordert ist, kann am Telefon Anleitung bekommen und so Leben retten.

Es war eine lebensbedrohliche Situation und Millionen Menschen sahen sie mit an: Als der dänische Fußballspieler Christian Eriksen im Sommer während eines Europameisterschaftsspiels unvermittelt auf dem Platz kollabierte, wurden zwei Dinge deutlich: 1. Ein Herz-Kreislaufstillstand kann wie aus dem Nichts kommen. 2. Betroffene brauchen sofort Hilfe, um Überlebenschancen zu haben.

Überhaupt etwas tun

Doch ganz ehrlich: Wenn Sie in so eine Situation geraten würden, wüssten Sie dann noch, was zu tun ist? Der letzte Erste-Hilfe-Kurs ist bei den meisten Menschen lange her, manche haben sich mit dem Thema Wiederbelebung zuletzt vor ihrer Autoführerschein-Prüfung beschäftigt. Dazu kommt die Aufregung in dieser für Laien so unwirklichen Situation. Also: Was tun? Auf jeden Fall ist es wichtig, überhaupt etwas zu tun.

Die einfache Grundregel lautet: Prüfen, Rufen, Drücken. Man prüft also zunächst, ob die bewusstlose Person noch normal atmet. Dann wird der Notruf 112 gewählt – hier kommt schon der entscheidende Punkt für alle, die sich in dieser Situation unsicher sind: Die Leitstellen können eine Telefonreanimation durchführen.

Sie können den Ersthelfer am anderen Ende der Leitung mit ihren Worten also anleiten. Das Problem ist allerdings, dass man sich in Deutschland nicht immer darauf verlassen kann, dass die Leitstelle nach der Aufnahme des Notfalls von selbst nachfragt, ob man solch eine Unterstützung benötigt. Das hat eine jüngst veröffentlichte Umfrage unter den 249 Leitstellen hierzulande gezeigt.

Dann könne es passieren, dass die Leitstelle sage: „Wir schicken einen Notarzt!“ – und den Anruf dann beende, sagt Professor Bernd Böttiger. „Dann kriegt man keine Telefonreanimation.“ Böttiger ist Vorsitzender des Deutschen Rats für Wiederbelebung, der an dieser Umfrage beteiligt war.



Wer in einer Notfallsituation überfordert ist, kann sich von dem Mitarbeiter der Rettungsleitstelle am Telefon bei Erste-Hilfe-Maßnahmen anleiten lassen. Denn bis der Notarzt eintrifft, verstreicht wertvolle Zeit.

Foto: Imago/blickwinkel

Die Forderung des Rates ist klar: Die Telefonreanimation in Deutschland müsse verpflichtend flächendeckend eingeführt werden, mit standardisierten Abläufen. Bisher ist das alles Ländersache und damit uneinheitlich geregelt.

Hilfe einfordern

Die gute Nachricht: In der Umfrage gaben alle Rettungsleitstellen an, dass sie grundsätzlich Telefonreanimationen durchführen – sollte also jemand am Telefon um Hilfe bitten, wird niemand auflegen. Genau dazu rät Böttiger ausdrücklich: „Wenn die Leitstelle nicht von selbst fragt, würde ich das einfordern und sagen: Helft mir bitte!“

Das Wissen um die Möglichkeit einer Telefonreanimation ist im Ernstfall elementar. Denn was Christian Eriksen vor den Augen der Welt zugestoßen ist, passiert deutschlandweit ungefähr 200 Mal – pro Tag. Nur in rund jedem zehnten Fall geht das gut aus. Wird sofort mit der Herzdruckmassage begonnen, ist die Überlebenschance zwei- bis dreimal höher. Das Bundesgesundheitsministerium schätzt: 10 000 Leben könnten jedes Jahr zusätzlich gerettet werden, wenn sich mehr Menschen Wiederbelebnungsmaßnahmen zutrauen würden.

Viele Menschen haben tatsächlich Angst, jemanden zu reanimieren, der das gar nicht benötigt, sagt

Marcus Aust vom Deutschen Roten Kreuz (DRK). Er beruhigt: „Eigentlich kann man als Laie nichts falsch machen.“ Sei jemand nicht mehr ansprechbar und zeige keine normale Atmung, dann starte man die Reanimation.

Keine normale Atmung, das heißt vor allem: Wenn sich der Brustkorb innerhalb von zehn Sekunden nicht mehr sichtbar hebt und senkt. Und man auch keine Atemgeräusche hört und fühlt, wenn man sein Ohr über Nase und Mund des Betroffenen hält.

Bernd Böttiger ist Direktor der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin am Uniklinikum Köln und ist seit langer Zeit gegen den plötzlichen Herztod engagiert. Er sagt: „Wir können mit zwei Händen so viele Leben retten, das ist unglaublich.“

Eine Frage der Zeit

Bis der Notarzt eintrifft, dauert es im Mittel acht bis zehn Minuten. Pumpt das Herz keinen Sauerstoff mehr durch den Körper, stirbt jedoch schon nach drei Minuten langsam das Gehirn ab. „Jeder Laie kann damit mehr tun als wir im Rettungsdienst oder im Krankenhaus“, sagt Böttiger, „weil wir meist zu spät dazu kommen.“ Umso wichtiger ist es, sich im Notfall daran zu erinnern: Einfach am Hörer bleiben und sich anleiten lassen.

Tom Nebe

Info

Anleitung durch kostenlose App

Bei einem Herz-Kreislaufstillstand zählt jede Minute. Reagieren Ersthelfer schnell und richtig, kann das Leben retten. Doch nicht jeder weiß im Ernstfall weiter. Die Deutsche Herzstiftung hat deshalb eine neue kostenlose App entwickelt, die Unterstützung im Ernstfall bieten möchte. Sie steht unter www.herzstiftung.de/app zur Verfügung.

Die übersichtliche App gibt mit rasch zu beantwortenden Ja-/Nein-Fragen eine Anleitung für das korrekte Verhalten, wenn man einen bewusstlosen Menschen findet. Zudem ist es möglich, einen Notruf über die App abzusetzen.

Was danach noch genau zu tun ist, erläutert die Anwendung ebenfalls: Unter Umständen müssen Helferinnen und Helfer die Herzdruckmassage durchführen, bis Rettungswagen und Notarzt eingetroffen sind.

Die insgesamt sehr übersichtliche und aufs Nötigste reduzierte App zeigt in einfachen Darstellungen, knappen Sätzen und verständlicher Sprache, welche Symptome auf einen Herzinfarkt hindeuten können und wann man den Rettungsdienst rufen sollte. *dpa*

Mit Zuversicht in die Zukunft

Salvatorianerin Melanie Wolfers rät für 2022: Spielräume erkennen und nutzen

Viele Menschen sind mit gemischten Gefühlen in das neue Jahr gestartet. Hoffnungen vermischen sich mit Ängsten. Wie geht es weiter? Melanie Wolfers, die dem Orden der Salvatorianerinnen angehört und den Podcast „ganz.schön.mutig“ betreibt, wirbt in ihrem neuen Buch für mehr Zuversicht. Wie man diese finden kann, erläutert die Expertin für Lebensfragen und Spiritualität im Interview.

Frau Wolfers, in Ihren Büchern muss man genau hinschauen, um zu bemerken, dass Sie Ordensfrau sind. Ist das bewusst so?

Wir Salvatorianerinnen haben eine weihnachtliche Spiritualität: Sie umfasst das ganz normale menschliche Leben – ausgedehnt zwischen der Geburt, die wir an Weihnachten feiern, und den letzten Atemzügen eines Menschen. Alles Menschliche kann zum Ort werden, um Gott zu begegnen. Deshalb setze ich von meiner Theologie und Spiritualität her im Leben an: Wenn ich vom Gott des Lebens sprechen möchte, dann muss ich vom Leben in seiner Schönheit und seinem Schrecken sprechen. Von dort ausgehend schaue ich, welches Licht die biblische Botschaft darauf wirft.

Dafür ist es mir wichtig, als der Mensch Melanie Wolfers Vertrauen aufzubauen. Die Menschen sollen spüren: Da ist eine, die weiß, wie das Leben schmeckt, weil sie selbst an Grenzen gekommen ist. Wenn ein solches Vertrauen aufgebaut ist – über meine Bücher, in Begegnungen, im Podcast –, dann kann auch explizit die christliche Botschaft, meine Verankerung in diesem Glauben und die Tatsache, dass ich Ordensfrau bin, Thema werden.

Klimawandel, Corona, Inflation – es gibt derzeit viele Gründe, sorgenvoll in die Zukunft zu blicken. Sie setzen dagegen auf Zuversicht. Ist das nicht naiv?

Ich rede keinem naiven, blauäugigen Optimismus das Wort. Vielmehr verstehe ich Zuversicht als etwas sehr Weltzugewandtes. Denn sie hilft uns dabei, uns den Problemen zuzuwenden und Krisen anzugehen. Gerade angesichts der vielen gesellschaftlichen und persönlichen Probleme, die damit verbunden sind, brauchen wir mehr denn je die Kraft der Zuversicht.

Können Sie das verdeutlichen?



▲ Melanie Wolfers widmet sich in ihrem neuen Buch der Zuversicht.

Foto: Ulrik Hölzel

Ich erzähle gerne die Fabel von den drei Fröschen, die in einen Sahnepfopf gefallen sind. Der Krug ist so hoch, dass sie nicht rauskommen. Der erste Frosch denkt optimistisch: Ach, es wird schon jemand kommen und uns retten; er wartet tatenlos, geht unter und ertrinkt. Der zweite Frosch denkt pessimistisch: Hier hilft kein Einsatz; auch er geht unter und ertrinkt. Der dritte Frosch sagt: Oh, eine ernste Situation, hier hilft nur Strampeln. Und er strampelt solange, bis aus der Sahnepfopf Butter geworden ist und er sich mit einem Sprung aus dem Krug befreien kann.

Daran wird deutlich, was Zuversicht meint. Eine zuversichtliche Person erkennt den Ernst der Lage und die Schwierigkeiten, ohne sich davon lähmen zu lassen. Vielmehr entwickelt sie positive Zukunftsbilder, entdeckt Gestaltungsspielräume und nutzt diese auch – selbst, wenn sie noch so klein sind. Mit Zuversicht spüre ich, was die Zukunft an Positivem mit sich bringen könnte.

Wie kann man zu so einer zuversichtlichen Haltung im neuen Jahr finden?

Vor allem in Krisenzeiten sollte man immer auch die erfreulichen Seiten des Lebens aufmerksam wahrnehmen und wertschätzen. Das stärkt die Zuversicht. Eine weitere zuverlässige Quelle sind tragfähige Beziehungen. Wer auch für andere da ist, weitet seinen Blick über den eigenen Tellerrand hinaus. Eine dritte Quelle zur Zuversicht ist der Fokus auf Dinge, die mir Freude

machen. Eine vierte Quelle ist der Aufenthalt und die Bewegung in der Natur. Denn die Natur lässt uns erfahren, was es heißt, lebendig zu sein. Natur ist nicht nur Umwelt, sondern auch Mitwelt, und in ihr können wir spüren, dass wir lebendig sind. Eine weitere Quelle ist die Pflege einer spirituellen Haltung; sie lässt mich wach werden für die leise Gegenwart Gottes.

Dennoch konzentrieren wir uns meist auf negative Dinge...

Leider ja. Auch dazu eine kleine Geschichte: Ein Professor teilt ein Prüfungsblatt aus, auf dem nur ein schwarzer Punkt zu sehen ist. Die Studenten sollen beschreiben, was sie sehen. Der Professor liest anschließend die Beschreibungen: Alle haben ausführlich den Punkt beschrieben – seine Struktur, seine Farbe, seine Position auf dem Blatt, aber niemand hat das weiße Papier beschrieben.

So ist es auch im Leben. Wir konzentrieren uns auf die dunklen Punkte und übersehen, was uns an Möglichkeiten gegeben ist. Die Geschichte verdeutlicht, dass unser Gehirn gefahrensensibel ist: Es konzentriert sich auf das Negative, dadurch kommt es zu einer negativ verzerrten Wahrnehmung. Als Folge erscheint uns die Welt gefährlicher, dunkler, katastrophaler als sie eigentlich ist. Deshalb ist es so wichtig, die erfreulichen Punkte des Lebens wahrzunehmen und wertschätzen.

Viele Menschen schauen zum Jahresende gerne in die Zukunft, auch aus einem Bedürfnis nach Kontrolle. Aus Ihrer Sicht ist das kontraproduktiv. Warum?

Natürlich spielt Kontrolle in gewissen Lebensbereichen eine große Rolle – etwa bei Vorsorgeuntersuchungen. In unserer Gesellschaft sitzen wir aber dem Trugschluss auf, dass wir alles kontrollieren können. Das schwächt unsere Widerstandskraft, mit Unabsehbarem und unabwehbarem Widrigem umzugehen. Denn das Leben lässt sich nicht kontrollieren, das erleben wir auch in der Corona-Pandemie. Der Wunsch nach Kontrolle untergräbt die Fähigkeit zu vertrauen. Vertrau-

en ist aber eine der wichtigsten Ressourcen von Zuversicht.

So paradox es klingt: Wer sich von dem Wunsch verabschiedet, alles kontrollieren zu wollen, der wird mit mehr Vertrauen durchs Leben gehen. Das belegt die Hirnforschung: Immer, wenn ich ein vertrauensvolles Verhalten wiederhole, bilden sich entsprechende Nervenbahnen aus, die mich in Zukunft vertrauensvoller unterwegs sein lassen.

Das hat auch etwas mit Gottvertrauen zu tun. Was aber kann man Menschen sagen, die mit Gott wenig anfangen können?

In der Begleitung von jungen Erwachsenen gehe ich gerne mit ihnen auf Spurensuche: Welche vertrauensvolle Beziehung gibt es in Deinem Leben? Wie kann das Vertrauen in Dich selbst und in das Leben wachsen? Man muss nicht mit dem Namen Gott daherkommen, um Erfahrungen zu eröffnen, die aus meiner Sicht spirituelle Erfahrungen sind.

Hoffnung und Zuversicht liegen recht nah beieinander. Warum haben Sie ein Buch über die Zuversicht geschrieben?

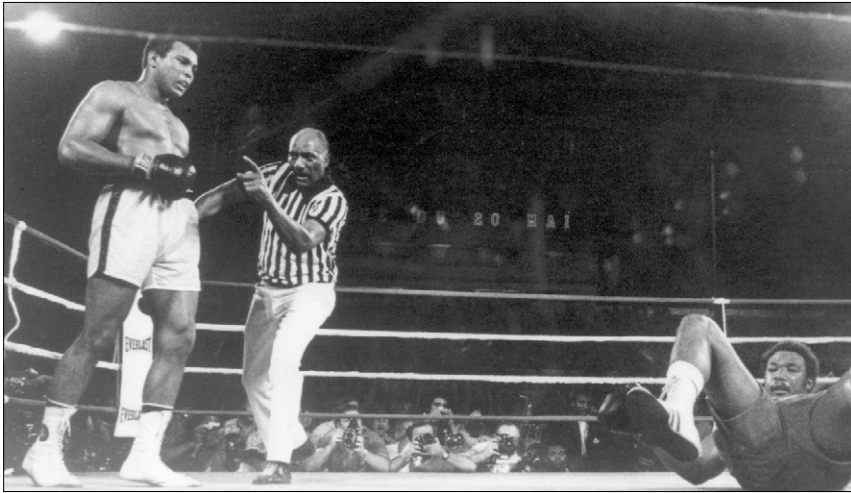
Zuversicht und Hoffnung sind für mich gleichbedeutend. Viele verbinden mit dem Wort Hoffnung die falsche Vorstellung: Hände in den Schoß legen und hoffen, dass es gut ausgeht. Weil „Zuversicht“ nicht so oft missverstanden wird, scheint es mir ein passenderes Wort zu sein.

Zuversicht kann derzeit auch die Kirche gebrauchen. Wieviel Zuversicht haben Sie, dass die Kirche für alle drängenden Fragen wie Missbrauchsaufarbeitung und Zukunftsfähigkeit, Priesterangel, die Einbindung von Frauen gute Antworten findet?

Ich glaube daran, dass der Geist Gottes bewirkt, dass das Evangelium durch die Zeit getragen wird bis zum Ende der Zeiten. Dass der Geist Gottes auch in unserer Kirche wirkt. Derzeit bricht vieles zusammen. Man kann das als Todeskampf sehen, aber auch als Geburt einer ganz neuen Sozialgestalt von Kirche. Das ist meine Zuversicht.

Interview: Angelika Prauß





▲ Vor einer Milliarde Fernsehzuschauern: Muhammad Ali, „der Größte“, schlägt 1974 George Foreman k.o. und ist wieder Weltmeister. Foto: Imago/UPI Photo

Vor 80 Jahren

Schmetterling und Biene

Muhammad Ali siegte im Ring sowie gegen Rassismus

„Er zeigt Dir zuerst seine eigenen Fehler – und dann macht er Dich fertig, wenn Du sie ausnutzen willst.“ So umschrieb ein Boxtrainer das Erfolgsgeheimnis jenes Sportlers, der die Ehrentitel „der Größte“ und „Sportler des Jahrhunderts“ bekam und eine beeindruckende Persönlichkeit war. Alles begann damit, dass dem zwölfjährigen Cassius Clay das Fahrrad gestohlen wurde.

Als der Junge sich schwor, den Dieb zu verprügeln, schlug ihm ein Polizist, der Boxtrainer war, vor, er solle erst einmal richtig boxen lernen. Der Bestohlene wurde mit einer beispiellosen Karriere belohnt. Für den am 17. Januar 1942 in Louisville, Kentucky, geborenen Cassius Marcellus Clay Jr., benannt nach einem Sklavereigegner und Politiker des 19. Jahrhunderts, war dies der Weg, Armut und Rassendiskriminierung zu entfliehen. Bereits in seiner Amateurzeit erkämpfte er 100 Siege bei nur fünf Niederlagen. Bei den Olympischen Spielen in Rom 1960 gewann er Gold im Halbschwergewicht. Aus Frust, dass er in einem „weißen“ Restaurant immer noch nicht bedient wurde, soll er später die Medaille in den Ohio geworfen haben.

Clay wurde Profi. Markenzeichen: Er prophezeite in Spottversen, in welcher Runde die Gegner k.o. gehen würden. Dennoch war er noch immer Außenseiter, als er 1964 zum WM-Kampf gegen Sonny Liston antrat. Er verließ den Ring als jüngster Schwergewichtsweltmeister.

Dabei beging Clay im Kampf einen Tabubruch nach dem anderen: Er tänzelte wie wild auf seinen Zehen-

spitzen, was die Beine jedes anderen Boxers vorzeitig ermüdet hätte, und ließ die Linke unten. Dank seiner tänzerischen Agilität und Intuition wich er linken Haken einfach aus und verpasste Gegnern mit der Rechten die entscheidenden Treffer – etwa den „Phantomschlag“ beim Rückkampf gegen Liston 1965. Er umschrieb seinen Stil so: „Schwebe wie ein Schmetterling, stich zu wie eine Biene.“

Clay trat zum Islam über und nannte sich fortan Muhammad Ali. Mitte der 1960er Jahre stand er am Höhepunkt seiner Karriere. Die Zäsur kam 1966/67, als ihm die Einberufung zum Vietnamkrieg drohte. Als Kriegsgegner verweigerte er den Wehrdienst und wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt. Durch eine Kautions blieb er frei, verlor aber Titel und Lizenz sowie Reisepass. 1971 wurde das Urteil vom Supreme Court aufgehoben. Den Schwergewichtstitel bekam Ali nicht zurück. Höhepunkt des Comebacks war 1974 der „Rumble in the Jungle“ gegen George Foreman. Während dieser sich überall unbeliebt machte, lief Ali durch die Armenviertel von Kinshasa und verteilte Geschenke. Eine Milliarde Fernsehzuschauer erlebte seinen Sieg in Runde 8. Beim „Thriller in Manila“ 1975 gab Joe Frazier nach dramatischem Fight in Runde 14 auf. Der schwerste Kampf stand Ali noch bevor: 1984 erkrankte er an Parkinson. Der Mann, der 1996 die olympische Flamme von Atlanta entzündete, starb am 3. Juni 2016 in Scottsdale (Arizona) an den Folgen eines septischen Schocks. Ein 30 Kilometer langer Trauerzug gab ihm in der Geburtsstadt Louisville die letzte Ehre.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

15. Januar

Maurus, Arnold Janssen



Als Frater Eustachius Kuglers größte Leistung gilt der Bau des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Regensburg. Der Ordensbruder der Barmherzigen Brüder vom heiligen Johannes von Gott setzte sich in besonderer Weise für Kranke und Behinderte ein und wurde 2009 seliggesprochen. 1867 kam er zur Welt.

16. Januar

Honoratus, Tilman

Das Bundesinnenministerium verfügte vor 50 Jahren, dass die Bezeichnung „Fräulein“ in Bundesbehörden fortan zu unterlassen sei. Der Begriff kommt vom mittelhochdeutschen „vrouwelin“ – Adelige oder Fürstentochter. Später galt die Anrede „Fräulein“ unverheirateten Frauen und legte deren Sozialstatus offen.

17. Januar

Antonius der Große, Beatrix

Vor 155 Jahren hielt der deutsche Ingenieur und Unternehmer Werner von Siemens in Berlin einen Vortrag über die von ihm entwickelte Dynamomaschine (siehe Foto). Mit diesem neuartigen Stromerzeuger ermöglichte er die industrielle Nutzung elektrischer Energie. Die Dynamomaschine leitete die Entwicklung der Starkstromindustrie ein.

18. Januar

Margareta, Odilo

Dem rumänischen Chemiker Lazăr Edeleanu gelang 1887 die Erstsynthese des Amphetamins. Da dessen psychoaktive Wirkung noch unbe-

kannt war, war Edeleanus Entdeckung zunächst unbedeutend. Heute wird Amphetamin etwa zur Behandlung von Aufmerksamkeitsdefiziten und Hyperaktivitätsstörungen verwendet. Auch in der Drogenszene ist es beliebt.

19. Januar

Marius und Martha

Für die Bundeswehr-Fliegerschule Memmingen übergab Firmenchef Claude Dornier 1957 den einmotorigen Viersitzer DO 27 an Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß. Mit dem ersten Flugzeug aus bundesdeutscher Produktion, das ein internationaler Erfolg wurde, begann der Wiederaufbau der deutschen Luftfahrtsindustrie.

20. Januar

Sebastian, Fabian

In einer Villa am Berliner Wannsee trafen sich vor 80 Jahren 15 Nazi-Größen, darunter Rudolf Heydrich und Adolf Eichmann, um über die „Endlösung der Judenfrage“ zu sprechen. Die „Wannseekonferenz“ stellt eine wichtige Etappe auf dem Weg zum Holocaust dar, der Ermordung von rund sechs Millionen Juden durch die Nationalsozialisten.

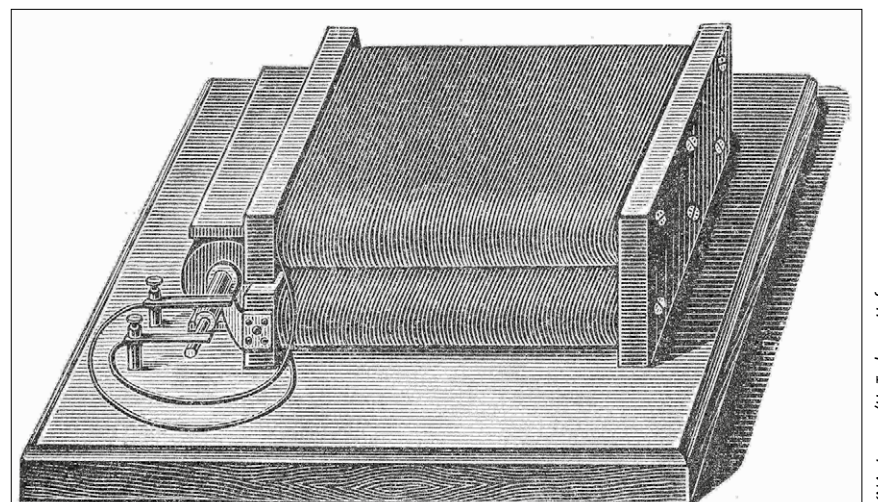
21. Januar

Meinrad, Agnes



Franz Grillparzer gilt als österreichischer Nationaldichter. Zu seinen wichtigsten Werken zählen „Das goldene Vlies“ oder „Ein Bruderzwist in Habsburg“. Der Dramatiker starb vor 150 Jahren.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Diese Reproduktion einer Originalzeichnung zeigt die erste Dynamomaschine, entwickelt von Werner von Siemens. Sie ermöglichte die kostengünstige und flexible Erzeugung von Strom, wo er gebraucht wurde.

SAMSTAG 15.1.

▼ Fernsehen

- 10.05 Arte: **Geschichte schreiben.** Die Mumie – Totenpflege im Wandel der Zeit. Doku.
- 20.15 ZDF neo: **Notting Hill.** Hollywoodstar Anna (Julia Roberts) und der schüchterne Buchhändler William (Hugh Grant) begegnen sich zufällig. Romanze.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Armut in der reichen Schweiz.

SONNTAG 16.1.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Vincentius in Asperden. Zelebrant: Pfarrer Uchenna Aba.
- 19.30 Arte: **Alaskas wilder Westen.** Inseln am Rande der Zeit. Doku.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Tragisch gescheiterter Friedenspapst. Zum 100. Todestag von Benedikt XV.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Kilian in Iserlohn-Letmathe.

MONTAG 17.1.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Bitte warten!** Krebskranke im Schatten der Pandemie.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Detlef Ziegler, Münster. Täglich bis einschließlich Samstag, 22. Januar.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Tiere als Helfer. Wie Esel, Schafe und Co. Therapien unterstützen.

DIENSTAG 18.1.

▼ Fernsehen

- 14.00 3sat: **Tiger hautnah.** Dreiteilige Naturdoku.
- 21.50 Arte: **Frankreichs deutsche Kinder.** Französische Besatzungszone nach 1945: Tausende Kinder deutscher Mütter und französischer Väter werden nach Frankreich gebracht. Doku.
- 22.35 ZDF: **37 Grad.** Was haben wir nur falsch gemacht? Eltern von Straßenkindern. Reportage.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Us and Them. Wer in den polarisierten USA trotz allem Brücken baut.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Immer mehr Arme im reichen Land. Warum die Tafeln an ihrer eigenen Abschaffung scheitern.

MITTWOCH 19.1.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Beruf oder Berufung?
- 19.40 Arte: **Siziliens Frauen begehren auf.** Dokumentation.
- 20.15 Bibel TV: **Te Deum.** Die Jesuiten – Die Macht des Gehorsams.
- 22.45 BR: **Vakuum.** Bestandsaufnahme in der Coronakrise.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Fluchthilfe für NS-Verbrecher. Die Rattenlinien nach Argentinien.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ade Christentum! Glaubensverlust im Alter.

DONNERSTAG 20.1.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Boden gut, alles gut.** Mit lebendiger Erde das Klima retten.
- 21.45 HR: **Engel fragt:** Eigenheim – nur noch was für Reiche?
- 22.40 MDR: **Krieg im Kopf.** Der hohe Preis für den Auslandseinsatz.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Druchdringender Duft. Von mächtigen Nasen und manipulierten Gerüchen.

FREITAG 21.1.

▼ Fernsehen

- 12.05 3sat: **Pater Albert legt los!** Seelsorge in Corona-Zeiten. Reportage.
- 19.40 Arte: **Marie-Claire's „Rote Orchideen“.** Hilfe für Opfer von Genitalverstümmelung. Reportage.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Theater, das wehtut. Künstler arbeiten im Kosovo an einer geeinten Gesellschaft. Kulturreportage.
- 20.05 DLF: **Das Feature.** „Was will dieses Grau'n bedeuten?“ Eine Al-Kaida-Geisel erzählt.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine unmögliche Beziehung

Ihre Liebe scheint unmöglich: Trotz großer Gefühle füreinander haben Julika (Lucie Heinze) und Konstantin (Golo Euler) zu unterschiedliche Lebenspläne, um sich wirklich aufeinander einzulassen. Die junge Witwe ist noch verwurzelt in der Vergangenheit und in ihrer liebevollen, aber mitunter übergriffigen Schwiegerfamilie, während der unkonventionelle Konstantin gern frei und ungebunden durchs Leben zieht. Einfühlsam und humorvoll erzählt der Film „Eine Liebe später“ (ARD, 21.1., 20.15 Uhr) von einem ungleichen Paar, das trotz aller Widrigkeiten das Unmögliche möglich machen will.

Foto: ARD Degetol/Georges Pauly



Maya, Inka, Azteken: Fall und Aufstieg

Vor über 2000 Jahren errichteten die Maya im Dschungel Mittelamerikas gigantische Städte. Noch heute zeugen die Ruinen ihrer Tempelpyramiden von diesen architektonischen Meisterleistungen. In Schrift, Mathematik und Astronomie setzten sie Maßstäbe – in vielem weit über das hinaus, was in Europa geleistet wurde. Und doch ging ihre Kultur in kurzer Zeit unter. Die dreiteilige Dokumentation „Söhne der Sonne“ (Arte, 15.1., 20.15 Uhr) beleuchtet Aufstieg und Fall der alt-amerikanischen Imperien von Maya, Inka (21.05 Uhr) und Azteken (22 Uhr).

Foto: Carsten Obländer

Wohin mit Emil? Überforderte Eltern

Emils Eltern sind verzweifelt: Sie suchen dringend einen Platz, an dem ihr 17-jähriger Sohn leben kann. Zuhause geht es nicht mehr. Das ist zu gefährlich. Emil kam mit einer hirnrorganischen Anomalie auf die Welt. Deshalb ist seine geistige Entwicklung verzögert. Er reagiert von klein auf impulsiv und aggressiv, rastet wegen Kleinigkeiten aus und greift seine Geschwister oder Eltern an. Je größer und kräftiger er wird, desto weniger schaffen es seine Eltern, die Situationen selbst in den Griff zu bekommen. „Menschen hautnah“ (WDR, 20.1., 22.45 Uhr) begleitete die Familie ein Jahr lang mit der Kamera.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Abwehrkräfte mobilisieren

Wenn das Immunsystem besonders gefordert ist, kann es durch Heilmittel gestärkt werden, die Hildegard von Bingen schon im zwölften Jahrhundert beschrieben und deren Wirkung die moderne Medizin und Ernährungswissenschaft bestätigt haben. So schützt beispielsweise die Galgantwurzel Zellen vor dem Eindringen von Viren und die Bertramwurzel stärkt die Abwehrkräfte und löst hartnäckige Erkältungen.

In diesem neuen kleinen Ratgeber finden Leser lebensnahe Tipps für ein ausgeglichenes und freudvolles Leben. Brigitte Pregonzer stellt die wertvollsten Mittel der Hildegardlehre vor und erklärt ihre einfache Anwendung bei Infektionen oder zur Vorbeugung.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
19. Januar

Über das Spiel „Raffi Raffzahn“ aus Heft Nr. 52 freuen sich:

Harald Steinle,
86159 Augsburg,
Florian Schweiger,
82449 Uffing,
Inge Zisterer,
93453 Neukirchen.

Die Gewinner aus Heft Nr. 1 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

zweifeln-der Jünger	▽	Ge-meinde-helfer	▽	▽	eine Lotterie (Abk.)	Abk.: Land Sachsen-Anhalt	Gerät zur Kammerherstellung	▽	Prophet im A.T.	Vor-mund-schaft	▽	▽	deutsche Vorsilbe	
brenz-lig	▷			2		▽	Teil des Gottesdienstes	▷	▽					
	▷				Gerippe	▷			1				Jahres-tag	
Selbst-laut		Segen, Wohltat			Urein-wohner Neusee-lands	▷				christl. Refor-mator (Martin)		Buddhis-musform in Japan	▽	
afrika-nische Lilie	▷									▽			4	
„heilig“ in span. Städtenamen	▷				süßer Brot-aufstrich (Mz.)	▽				über-trieben		englisch: Öl		
Stütz-kerbe	▷	Frucht-gewächs			Initialen von Ungerer	▽				▷	Kurz-form von Anton			
											▷	Initialen des Dichters Ibsen	Verlobte	
Vorname des Malers Gauguin	▷										▷	Napo-leons Exil (Insel)		
	▷				betont männliche Männer		eine Pflan-zen-form	▽	christl. Würden-träger	▽	Teil der Bibel (Abk.)		Laub-bäume	
Fußball-club in Bochum		aufbe-gehen									▷	Tier-höhle		
													8	
Erd-zeit-alter	▷						zeitliche Verschie-bungen (engl.)		offene Halle	▷				
Hand-arbeits-utensil		früherer Name Tokios			Ver-größe-rungs-glas	▷					6	Platz, Stelle	▷	
	▷											chem. Zeichen für Neon	japani-sche Meile	Kfz-K. Dessau
														5
Vorname Lindenberg's	▷				Kfz-K. Kanton Genf	▷						9		
Figur im Alten Testament	▷													



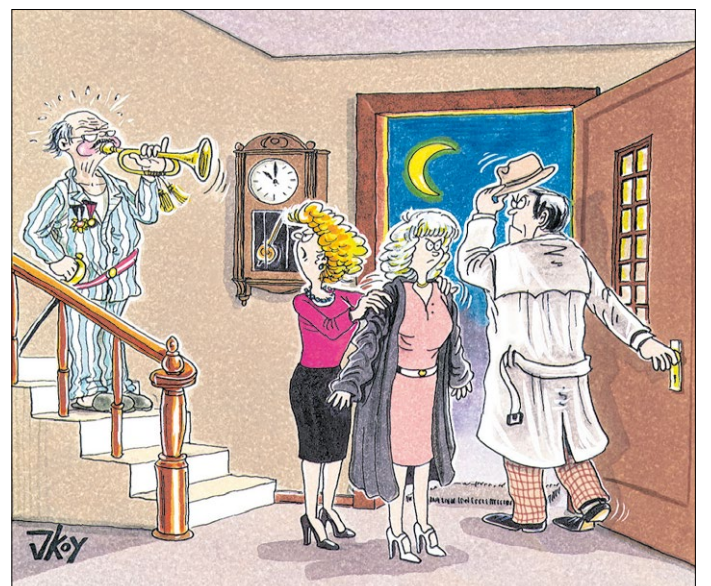
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Hängt kristallklar herum
Auflösung aus Heft 1: SCHNEEFLOCKE

	U		C	B				N	R				
F	E	B	R	U	A	R		G	E	B	O	T	E
U		B		S	I	M	O	N		I		F	
U	R	S	A	C	H	E		A	D	O	R	N	O
H	A	I	N					B		E	R		
	S	G	E					F	L	A	U	M	
	I	R	I	S				F	A	M	A		
	E	U	L	E				S	T	I	F	T	
I	N	N	L					E	E	I			
		F	E	S	I			E	G	O			
A	F	R	I	K	A			N	O	R	D	E	N
G	E	A	R	Z	T			B	E	R			
T	A	B	E	R	N	A	K	E	L		L		N
B	A	R	A	F	R	A	G	I	O				
T	U	R	M		K	A	N	N	I	B	A	L	E
S	I	L	B	E	N	R	A	E	T	S	E	L	

„Hör endlich auf, den Zapfenstreich zu blasen, Opa! Müllers wollten sowieso gerade gehen!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Detektivsgrammatik Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Fall ...

„Wer hat Ihnen das angetan?“, fragte ich, nachdem ich die seltsamerweise nur angelehnte Tür der Wohnung von Kai Kruse geöffnet, den Flur betreten und den Mann mit einer blutenden Platzwunde am Hinterkopf in der offenen Schlafzimmertür gefunden hatte. „Wer?“ Er konnte nicht mehr antworten, er stöhnte mit geschlossenen Augen nur noch etwas in meine Richtung, das ich als „Akku“ und „Stativ“ verstand.

Hatte Kruse, ein durchaus aktives Mitglied unserer Gemeinde, mit dem eigentlich ich verabredet gewesen war, den Angreifer etwa fotografiert oder gar gefilmt? Wusste oder ahnte er aber, dass die Aufnahmen unbrauchbar waren, weil sich das Aufnahmegerät wegen eines leeren Akkus abgeschaltet hatte? Wo konnte ich den Fotoapparat oder die Kamera finden?



Hinter mir hörte ich ein Geräusch im Flur, als ich gerade versuchte, vorsichtig ein Kissen aus dem Bett unter den Kopf des Mannes zu schieben. Rasch richtete ich mich auf, griff nach einem neben der Tür hängenden Schuhlöffel und eilte in den Flur.

Sehen konnte ich den Unbekannten nicht mehr, der sich irgendwo in der Wohnung versteckt hatte und nun geflohen war. Ich hörte nur die Wohnungstür ins Schloss fallen. Zugezogen von jemandem, der dort draußen nun einen die Verfolgung unmöglich machenden Vorsprung hatte. Ein paar Minuten später trafen der von

mir alarmierte Rettungsdienst und die Polizei ein ...

Herr Kruse war verletzt und nicht ansprechbar. Er wurde ins Krankenhaus gebracht und würde auf unbestimmte Zeit – nach Einschätzung der Notärztin – nicht vernehmungsfähig sein. Während ich mich in der nun leeren Wohnung äußerst unwohl fühlte, durchsuchte meine Schwägerin sie mit professioneller Gelassenheit und gab ihren beiden Kollegen Anweisungen.

„Kruse arbeitet seit einiger Zeit als Privatdetektiv. Wie du ja auch weißt, ist seine Wohnung auch sein Büro“, erklärte Franziska und zeigte mir den Inhalt eines Aktenordners.

„Allerdings hat er bisher erst in acht Fällen ermittelt.“ Sie blätterte einige Seiten durch. „Im ersten Fall gegen einen Herrn Vaith im Auftrag von dessen Ehefrau, im übernächsten Fall gegen einen Herrn Koob, Angestellter einer Reinigungsfirma, wegen Unterschlagung, im Fall direkt davor gegen Birck, der war seinem Chef zu oft krank, nach der Unterschlagung mit Koob dann gegen Otto, Diebstahl.“ Sie zuckte die Schultern. „Aber da vermag ich nichts Besonderes zu erkennen, in den vier Fällen danach auch nicht!“

Vier Fälle, überlegte ich. Hatte mir das Opfer etwa einen Hinweis auf eine Person in einem Fall geben wollen? Weil Kruse gar nicht „Akku“ und „Stativ“, sondern „Akkusativ“ gesagt hatte ...?

Wissen Sie, wer der Täter war?

Otto ist der Täter!
Nach der Reihenfolge der Fälle, in denen der verletzte Privatdetektiv bis zu dem Angriff ermittelt hat („... im ersten Fall gegen einen Herrn Vaith ...“), ist Otto die Person, die im Mittelpunkt seines vierten Falles steht. Weil das Opfer mit dem Wort „Akkusativ“ auf diesen vierten Fall hinweist, kann nur Otto der Täter sein!

Lösung:

Sudoku

		8		5	9	6	4	
9	1		4					5
	3	5		9	6			2
	4	2	3	9		5		
2	7	6	1				9	8
	9		6	8	7		2	1
3		4			6	1		
6	8		7		2	4	3	
1	4	2	9	6				5

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 1.

7		5	9			6		2
		6	2	8	7			4
	4		6		3			7
		8	7		2			
						3	4	
3	1		8			2	7	
6				2		5	8	
				1	8			
8	2	3						1



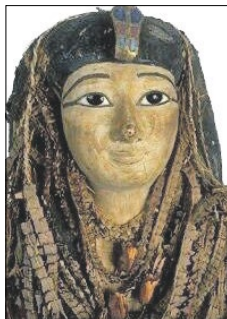


Hingesehen

Das Foto des Jahres des UN-Kinderhilfswerks Unicef zeigt die Folgen des Klimawandels im indischen Ganges-Delta. Zu sehen ist ein Mädchen, das inmitten von Zerstörung und Wassermassen in die Kamera blickt. Das Siegerfoto des Fotografen Supratim Bhattacharjee halte „die Ohnmacht und zugleich die Entschlossenheit eines Mädchens angesichts tosender Naturgewalt fest“, erklärte Unicef. Ein Zyklon hatte den Teeausschank der Familie und damit ihre Existenz hinweggefegt. Der Blick des Mädchens lasse niemanden unberührt, sagte Unicef-Schirmherrin Elke Büdenbender, die Frau von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Das Foto fordere dazu auf, „über die Konsequenzen unserer Lebensweise nachzudenken und sie zu verändern“. *KNA*

Wirklich wahr

Mittels Röntgentechnik und Computertomographie haben ägyptische Forscher die Mumie von Pharao Amenhotep I. untersucht, ohne die intakte Hülle und die hervorragend erhaltene Totenmaske (Foto) zu entfernen. Dabei seien erstmals Erkenntnisse zum Gesundheitszustand und der körperlichen Verfassung des Pharaos gewonnen worden, teilte das ägyptische Antikenministerium mit. Nach den



Forschungsergebnissen starb Amenhotep I. im Alter von etwa 35 Jahren. Er war 1,69 Meter groß und hatte intakte Zähne. Nichts deutete auf eine Krankheit oder Verletzung hin, an welcher der von 1525 bis 1504 vor Christus regierende Pharao starb. Die Mumie Amenhoteps I. blieb nach der Entdeckung Ende des 19. Jahrhunderts unberührt, um die besonders kunstvolle Totenmaske zu erhalten. *KNA*

Zahl der Woche

648 850

Kinderbriefe mit Weihnachtswünschen haben die sieben Weihnachtspostfilialen der Deutschen Post in diesem Jahr erhalten und beantwortet. Das sind nur etwas weniger als im Vorjahr, als 665 000 Briefe gezählt wurden, hieß es.

In Himmelpfort (Brandenburg) gingen 320 000 Briefe ein. Im nordrhein-westfälischen Engelskirchen waren es 141 350, in Himmelpforten (Bayern) 74 500, im niedersächsischen Himmelsthür 50 000, in St. Nikolaus (Saarland) 31 000, in Himmelpforten (Niedersachsen) 26 000 und im ebenfalls niedersächsischen Nikolausdorf 6000.

170 oft ehrenamtliche Helfer sorgten dafür, dass jeder Brief mit Absender beantwortet wurde. Klassiker – Spielzeuge, Malstifte oder Schminkzeug – standen auf den Wunschzetteln ganz oben. Viele Briefe seien kleine Kunstwerke gewesen und zeigten Christbäume oder Rentiere aus Papier. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie hieß der Vater von Amenhotep, dem er ähnlich sah?

- A. Tutanchamun
- B. Pepi II.
- C. Ahmose I.
- D. Thutmose III.

2. Wer war der mächtigste weibliche Pharao?

- A. Kleopatra
- B. Victoria II.
- C. Meritneith
- D. Hatschepsut

Fotos: Imago/Xinhua, Supratim Bhattacharjee

In der Kraft des Heiligen Geistes

Die sieben Sakramente: Die Firmung gliedert vollständig in die Kirche ein

Die Firmung gehört mit der Taufe und der Eucharistie zu den drei Initiationssakramenten, die die Gläubigen in das Leben mit Gott hineinnehmen und in die Kirche eingliedern. Gespendet wird sie durch die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel. Wenn nötig, können diese auch Priester dazu beauftragen. Das Wort „Firmung“ bedeutet so viel wie Bekräftigung.

Es ist wie beim Abschluss eines Vertrags: Mit den Antworten auf die Fragen des Firm-Gelöbnisses entscheiden sich die Firmbewerber, ihren Weg mit Jesus Christus zu gehen, und sie bekennen, dass er das Leben ist (vgl. Joh 14,6). Die Firmung führt somit fort, was in der Taufe begonnen hat, und sie vollendet die Taufe.

Dass die Firmlinge vollständig in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden und jetzt ganz dazugehören, das bringen dann unter anderem die ausgebreiteten Hände und das Gebet des Firmspenders zum Ausdruck. Sie sind einerseits wie ein Dach, das schützt, und andererseits wie eine Satellitenschüssel, die eingehende Signale empfängt und bündelt. Die Hände stellen also dar, was das Gebet bewirkt: Die Kraft des Heiligen Geistes ist nicht mehr fern und unerreichbar; sie ist da.

Für den, der ganz zur Kirche gehört, gilt, was der Vater im Gleichnis zum daheimgebliebenen Bruder des verlorenen Sohnes sagt: „Alles, was mein ist, ist auch dein“ (Lk 15,31). Unter dem Dach der Kirche wird uns der Geist des Vaters und des Sohnes geschenkt, und wir werden mit dem dreifaltigen Gott enger verbunden.

In einem dritten Schritt legt der Firmspender jedem Einzelnen die Hand auf und zeichnet ihm mit dem Chrisam-Öl ein Kreuz auf die Stirn, indem er den Namen des Firmlings ausspricht und sagt: „Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.“ Mit dem „Amen“ bekräftigt der Gefirmte, was jetzt im Sakrament geschehen ist. Seiner Seele wurde ein unverlierbares Siegel aufgeprägt. Derselbe Heilige Geist, der damals an Pfingsten auf die Apostel, auf Maria und die anderen Jünger herabkam, wird ihn formen, festigen und stärken für ein Leben in der Nachfolge Jesu.

Was ist es denn konkret, was der Heilige Geist uns gibt? Wir sprechen von den „Sieben Gaben des Heiligen



▲ Der Händedruck am Ende des Firmritus ist ein Friedensgruß, der die kirchliche Gemeinschaft mit dem Bischof und mit allen Gläubigen bezeichnet.

Foto: KNA

gen Geistes“, die der Firmspender für die Firmlinge erbittet: Weisheit, Einsicht, Rat, Erkenntnis, Stärke, Frömmigkeit, Gottesfurcht. Drei davon seien im Folgenden etwas näher betrachtet:

Eine Gabe, die der Heilige Geist schenkt, ist die Einsicht. Einsicht setzt voraus, dass man genauer hinschaut, um Hintergründe zu erkunden, Zusammenhänge zu erkennen und die Wahrheit herauszufinden. Einsicht bedeutet, das Wesentliche im Leben, also das, worauf es wirklich ankommt, in den Blick zu nehmen. Dazu braucht man Zeit und die nötige Disziplin, sich nicht von allem Möglichen und Unmöglichen ablenken zu lassen.

Einsicht meint sodann, hinter die Fassade zu schauen, um zum Beispiel zu verstehen, warum jemand so ist, wie er ist. Das trägt dazu bei, mit diesem Menschen ein Einsehen zu haben und einsichtig zu werden. „Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz“ (1 Sam 16,7).

Die Gabe der Einsicht hilft auch, die Spuren Gottes im Alltag und überhaupt im Leben zu entdecken. Der Heilige Geist unterstützt uns dabei, Gott besser kennenzulernen und in sein Inneres hineinzuschauen. Wer Jesus anschaut, sieht den Vater (vgl. Joh 14,9). „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30), sagt Jesus. Wer

sich für das Gebet und das Lesen in der Heiligen Schrift Zeit nimmt, lernt Jesus und damit Gott kennen.

Farbe bekennen

Mit der Gabe der Stärke ist die innere Kraft gemeint, die nicht gleich aufgibt, wenn es anstrengend, unangenehm, schwierig oder langweilig wird. Sie macht uns tapfer und hilft uns, etwas durchzutragen und an einer guten Sache dranzubleiben. Sie befähigt uns auch, „nein“ sagen zu können zu Dingen, die nicht guttun, die falsch sind und Schaden anrichten. Der Heilige Geist gibt des Weiteren die Kraft, die Gebote Gottes, vor allem das Doppelgebot der Liebe, zu halten und Farbe zu bekennen für das, was wahr ist, gerade auch dann, wenn es Überwindung und Mühe kostet. Er hilft, in Liebe für den Glauben hinzustehen und für Jesus und sein Evangelium Zeugnis zu geben.

Und dann ist da noch die Gabe der Gottesfurcht. Sie meint nicht Angst, sondern Ehrfurcht vor Gott. Es fällt uns keine Perle aus der Krone, wenn wir beim Betreten und Verlassen einer Kirche eine ordentliche Kniebeuge machen, um zu verdeutlichen: Gott, du bist unendlich groß; ich verehere dich, ich liebe dich und bete dich an; im Vergleich zu dir bin ich klein.

Das ist ja die durchgängige Erfahrung von Menschen, die Gott in

ganz besonderer Weise begegnen: Sie fallen auf die Knie, aus Ehrfurcht (vgl. Lk 5,8), und sie staunen. Sie fangen an, Gott ernst zu nehmen, kehren um und folgen ihm, glauben und vertrauen auf ihn, richten ihren Alltag nach seinen Maßstäben aus und merken so, wie ihr Leben schön wird und froh.

Wer die Größe hat, sich vor Gott klein zu machen, wird dadurch nicht kleiner. Im Gegenteil: Er wächst, wird aufgerichtet und bekommt Rückgrat. Wer sich vor Gott verneigt oder hinkniet, der braucht vor nichts und niemandem in dieser Welt zu „buckeln“ oder in die Knie zu gehen. Er bekommt von Gott das nötige Rückgrat, aufrecht, mutig und mit Freude durchs Leben zu gehen (vgl. Ps 112). Gleich mehrfach ist in der Heiligen Schrift davon die Rede, dass die Gottesfurcht der Anfang der Weisheit ist.

Das Feuer des Heiligen Geistes inspiriert uns, schenkt Kraft und Freude, bringt vorwärts, lässt uns in enger Verbindung mit Gott und einem guten Verhältnis zu unseren Mitmenschen leben und führt uns schließlich an das Ziel, das uns verheißt: die ewige Gemeinschaft mit Gott.

Florian Wörner

Weihbischof Florian Wörner ist einer der Firmspender im Bistum Augsburg und Leiter der Hauptabteilung „Schule“ in dieser Diözese.

Die
Eucharistie
Buße Taufe
Krankensalbung
Ehe Firmung
Weihe
Sakramente



*Gewinnen wir einen Bruder,
so gewinnen wir Gott,
geben wir einem Bruder Ärger,
so sündigen wir gegen Christus.
Antonius der Große*

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 16. Januar
Zweiter Sonntag im Jahreskreis
Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt und die Mutter Jesu war dabei. (Joh 2,1)

Sein erstes Wunder wirkt Jesus bei einem Fest. Das gibt seinem ganzen Wirken das Vorzeichen. Jesus bringt Hoffnung und Freude in die Welt. Der dritte Tag der Hochzeit weist schon voraus auf den dritten Tag der Auferstehung, an dem der Tod überwunden wird. Die Freude in Fülle bricht an.

Montag, 17. Januar
Jesus antwortete ihnen: Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. (Mk 2,19)

Das Bild der Hochzeit steht in der Schrift für die nahe Verbindung von Gott und Mensch. Jesus vergleicht sich mit einem Bräutigam. Sein Leben ist ein Zeichen der Zärtlichkeit Gottes, die durch ihn zu allen Menschen strömt. Wo Jesus gegen-

wärtig ist, sind Himmel und Erde in Liebe verbunden.

Dienstag, 18. Januar
Deshalb ist der Menschensohn auch Herr über den Sabbat. (Mk 2,28)

Der Sabbat erinnert uns daran, dass Gottes ewige Liebe hinter allem steht. Seine Ewigkeit wirkt in die Zeit hinein. Der siebte Schöpfungstag vollendet alles. Jesus zeigt uns das Bild des befreiten und königlichen Menschen, zu dem die Feier des Sabbats führen möchte.

Mittwoch, 19. Januar
Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! (Mk 3,3)

Christus lädt den Mann mit der verdorrten Hand ein, sich in die Mitte zu stellen. Jesus stellt verwundete Men-

schen in die Mitte seines Wirkens. In unserer Verletzlichkeit liegen Schätze verborgen. Trauen wir uns heute, die Gabe der Verwundbarkeit mit anderen zu teilen!

Donnerstag, 20. Januar
Denn er heilte viele, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren. (Mk 3,10)

Alles, was mit Gott in Berührung kommt, wird gewandelt. Heilung entspringt aus der Begegnung. Auch die leidenden Menschen suchen den Kontakt mit Jesus. Auf menschliche Weise lässt Christus die göttliche Barmherzigkeit spürbar werden.

Freitag, 21. Januar
Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er selbst wollte, und sie kamen zu ihm. (Mk 3,13)

Berge sind in der Bibel Orte der Nähe Gottes. Die Erhöhung schafft eine Verbindung zum Himmel. Wichtige Ereignisse im Leben Jesu ge-

schehen auf einem Berg. Bevor Christus seine Jünger aussendet, schenkt er ihnen eine Gipfelerfahrung in seiner Nähe. Er will uns auch heute dazu einladen.

Samstag, 22. Januar
Jesus ging in ein Haus und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass sie nicht einmal mehr essen konnten. (Mk 3,20)

Jesus und seine Jünger sind durch die Not der Menschen herausgefordert. Die Leute spüren die Kraft, die von Christus ausgeht. Er hat die Freiheit, den vielen Bedürftigen selbstlos zu dienen. Durch seine Hingabe ist er frei für die Liebe. Womit kann ich heute einem anderen Menschen dienen?



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

6 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.